Vet. Ger. III A. 377

Herman Herold.
Geschenk von Julius Klitschke.
Weihnachten 1852

Liederbuch.

Liederbuch

von

Otto Roquette.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1852.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Widmung.

Wem ſoll ich dieſe Liederernte bringen,
Vergangner Himmelstage goldne Spur?
Aus Zeiten, da mit jugendlichen Schwingen
Das Herz geträumt von ſeel'gem Glücke nur;
Aus Stunden, deren wild verworrnes Ringen
Mit ſtarker Kraft gelöſet die Natur;
Den Schmerz, den Jubelruf aus fernen Tagen,
Wem bring' ich beides nun? So muß ich fragen.

Wir Alle wohl, wenn unſre Seele trunken
Bedeutungsvoller Sterne Macht empfand,
Und wir in Wunſch und Hoffnungstraum verſunken,
So riefen wir, vom Drange übermannt:

O ew'ge Macht, nur einen Sternenfunken
Gieb mir zu hoher Zukunft Unterpfand! —
Und freundlich hell in Jugendträumen tagte,
Was ſtreng, doch gut, die Wirklichkeit verſagte.

Wir nahmen Traum für Leben, nahmen Blüten
Für Frucht, in goldner Unbefangenheit,
Es brachte, da die Blüten welk verglühten,
Entſagung uns das erſte bittre Leid.
Wir ſahn in ungemeſſnen Schmerzes Wüten
Den Lindrungsbecher nicht, der ſchon bereit,
Und fühlten ſpät erſt nach verrauſchtem Toben
Den Troſteshimmel über uns gewoben.

Gern fühl' ich mich von jener Zeit umwittert,
Und wie in klarer Sommerabendluft
Der Zweige Schattenſpiel im Mondlicht zittert,
Umwehn mich Bilder voller Jugendduft.

Ob manch Gebilde, das mich einſt erſchüttert,
Die Zeit mir mahnend vor die Seele ruft:
Was wir erlebten, wird uns lieb und lieber,
Gleichſchön zieht Luſt und Schmerz an uns vorüber.

Und wie dem Wandrer, der mit hurt'gem Fuße
Den wohlbekannten Pfad zum Hügel ſteigt,
Die Morgenſonne mit Willkommensgruße
Die goldnen Thürme ſeiner Heimat zeigt,
So ſtrömt mir zu in klingendem Erguſſe
Was zu Vergangnem längſt ſich mir geneigt,
Was wahr und überreich die Bruſt empfunden,
Mag wahr und hell im Liede ſich bekunden.

Die in der Lebensurne bunte Looſe
Mit Jugendübermut ihr lachend greift;
Euch, denen glühend noch die Purpurroſe
Im duft'gen Kranz die blühnden Locken ſtreift;

Euch, die ihr noch in ſeel'gen Wahns Gekoſe
Jedwede Blüte ſeht zur Frucht gereift,
Euch, die ihr ſelbſt noch ringt, will ich ſie bringen
Die Lieder, denn nur ihr verſteht zu ſingen.

Nehmt hin denn ihr mit jugendgoldnen Locken
Die Liederernte, euch iſt ſie geweiht!
Von Wanderluſt, von tauſend Blütenflocken,
Von Tagen, die in Seeligkeit gemait,
Von Sangluſt, von der Liebe Morgenglocken
Iſt ſie zu künden freudig euch bereit.
Und kann's dem Lied zu feſſeln euch gelingen,
Mit froher Bruſt will ich es mit euch ſingen!

Inhalt.

Seite

Widmung V

Erſter Theil.

Das eigne Lied 3
Vom Berg ergeht ein Rufen 5
Da ſchmälen ſie das Leben aus! 7
Herbſtahnung 9
Zauberſchloß 12
Margret am Thore 14
Schönes Land 16
Der geſcheite Wirt 18
Beim Wein 20
Schweizerblut 23
Fröhliche Geſellen 26
Unkenlied 28
Vergebliche Feſſeln 30
Am Neckar, am Rhein! 32
Und hätt' ich des Frühlings gewinnenden Blick . . . 34
Brockenfahrt. (28. Auguſt 1849.) 36
Die Waldkapelle 42
Waldruhe 45
Veilchenluft 47
Ein Jubelruf des Lebens 49
Tanzlied 51

Seite

Das alte Wort 53
Im Sturm bin ich gangen 54
Weißt du noch? 57
Perlenfischer 59
Wenn die ersten Veilchen blühn 60
Frühmorgens 61
Sterne sind schweigende Siegel 63
Zu deinen Füßen will ich ruhn 65
Ein Wort von deinem Munde 67
O laß dich halten, goldne Stunde! 68
Abendglocken 69
Märzveilchen 71
Das erste Stelldichein 73
Abschiedsstrauß 75

Käthchen.

1. Käthchens Freier 77
2. Unruhe 80
3. Schöne Einrichtung 81
4. Herzensbeklemmung 83
5. Des Morgens in dem Thaue 85
6. Hinüber, herüber! 86
7. Sprühregen und Märzenstaub 87

Lieder vom Schwarzathal.

1. Frau Nachtigall 88
2. Rehlein im Schwarzathal 90
3. Chrysopras 93
4. Nächtliche Wanderung 95
5. Der blaue Schleier 98
6. Paulinzelle 100
7. Station Kahle 102
8. Leuchtenburg 104
9. Das Haus am Hügel 106

Seite

Das Fräulein und der Schuster 109
Scheiden ohne Leiden 112
Lauf der Welt 114
Du willst nicht mit zum Tanze gehn? 116
Der Handwerksbursch 118
Gleich und gleich 120
Decembernacht 121
Weihnachtslied 123

Balladen und Schwänke

als Zwischenspiel.

Der Bohnenkönig 129
Das Doktordiplom 136
Die sieben Nixen 146
Lohengrin 150
Der Todtensee 157

Zweiter Theil.

Ich fahr dahin! 163
Du mein einzig Licht. (Zu einer Volksmelodie) . . 165
Hol' über! 167
Das macht das dunkelgrüne Laub 169
Warum daß ich so traurig bin? 170
Aufenthalt 172
Gesang des Mädchens 174
Der Greis am Wege singt 177
Der Fischer 179
Der böse Stein 181
Glockentöne 183
Holunderbaum 185
Es muß vereinet werden 187
Schöne Tage sind gewesen 188

	Seite
Aus deinem Auge	189
Thau der Nacht liegt auf den Wiesen	190
Die Stadt	192
Die liebe Stelle	194
In der Fremde	196
Will die Flamme wieder lodern	197
Alte Sehnsucht, junges Hoffen	198
Aus der Tiefe. 1—4.	200—209
Weihe der Nacht	211
Die alte Linde	214
Neuer Frühling	215
Wer ein Herz treueigen hält	217
Wanderlied	220
Siehst du die Spitzen der Alpen erglänzen	223
Wandergruß	225
Das alte Liederbuch	227
Der vergessene Traum	230
Abschiedslied	232
Recensent und Poet	235
Sendschreiben an einige gute Freunde	237

Erſter Theil.

Das eigne Lied.

Wenn dir ein Lied gelungen
So recht aus tiefſter Bruſt,
Dann hat's in dir geklungen
Mit mächtig ſüßer Luſt.
So klingt es dir doch nimmermehr,
Du magſt auch horchen hin und her,
Und ſingen ſie's auch dort und hier
So iſt's ein andres dir.

Sie ſingen und ſie ſagen
Von innigem Verſtehn,
Doch hab in allen Tagen
Ich nichts davon geſehn.
Sie ſingen nur die eigne Luſt,
Sie kennen nur die eigne Bruſt,
Und wo du ganz an ſie geglaubt,
Da ſchütteln ſie das Haupt.

Was Allen wonnig klinget
Das wär ein ſchöner Sang!
Doch ſo ein Lied gelinget
Dir nicht dein Leben lang.
Hat ſich doch jede Blum' im Feld
Auch einen andern Duft geſellt,
So trifft jedwedes andre Lied
Ein anderes Gemüt.

Doch wenn von Freundes Munde
Das Lied dir einſt erklang,
Das Aug' in treuem Bunde
Dir kündet ſtummen Dank:
Dann klingt es wieder voll und reich,
Dann iſt es wieder dein zugleich.
Wenn ſolch ein Ton an's Herz dir ſchlug,
Das ſei dir ſchon genug!

Vom Berg ergeht ein Rufen.

Vom Berg ergeht ein Rufen,
Und Antwort ſchallt im Thal,
Da ſpringen von grünen Stufen
Die Quellen allzumal.
Und Eines ruft's dem Andern,
Es klinget fern und nah:
Die rechte Zeit zum Wandern,
Die Frühlingszeit iſt da!

O du holdſelig Weben
In Wald und Thal und Höhn!
Neu athmet Alles Leben
Und findet's gut und ſchön.
Nun mit der Lerche ſteige,
Mein Wanderſang, empor
Und ſchmücke dich und zeige,
So friſch dich wie zuvor!

Durch all die Frühlingswellen,
Durch all die ſchöne Zeit
Nun wandern, wie die Quellen,
Will ich mit Freudigkeit.
Wie jene rieſelnd ſchweifen
Durch Schlucht und Halden viel,
Verirren ſich und ſtreifen,
Sie kommen doch an's Ziel.

Wählſt du dir zum Begleiter
Den ſchönen Lebensmut,
Wie findeſt du ſo heiter
Die Welt, wie ſchön und gut.
Und wagſt du kühn zu irren,
So drückſt du einſt mit Luſt,
Mag auch der Weg ſich wirren,
Erfüllung an die Bruſt.

Da ſchmälen ſie das Leben aus!

Da ſchmälen ſie das Leben aus,
Da ſchmähen ſie die Welt,
Das iſt ein Jammer und ein Graus,
Wenn Zwei ſich ſo geſellt:
Das Herz iſt todt, das Herz iſt todt,
Das Leben iſt voll Gram und Not!
Ich aber find' das Leben ſchön
So recht von Herzen ſchön!

Es fällt wohl in die Roſenpracht
Ein Schauer ſchwer und kalt,
Doch ob es wettert über Nacht,
So kommt der Morgen bald.
Dann glänzt in Tropfen ohne Zahl
Des Segens lichter Freudeſtrahl,
Die Welt, ſie wird nur doppelt ſchön,
So recht von Herzen ſchön!

Es blüht noch Jugend auf der Welt,
Und Frühling auf der Erd',
Und wem die Jugend nicht gefällt,
Ist nicht des Frühlings wert.
Drum wer das Leben kann verschrein,
Das muß ein Pfaff und Träumer sein.
Ich aber find' das Leben schön,
So recht von Herzen schön!

Herbſtahnung.

Still verborgen unterm Laube
Hat die Rebe abgeblüht,
Bald nun ſchwillt die Purpurtraube
Tief vom Sommertag durchglüht.
Athmend lauſcht ſie durch's Geranke,
Ahnungswonnevoll durchbebt,
Wie zum Liede der Gedanke
In des Sängers Bruſt ſich webt.

Sprüht der Herbſt in tauſend Farben,
Friſches Leben würzt die Luft,
Ob auch Frühlingsblüten ſtarben:
Doch noch Blumen, doch noch Duft!
Wohl der Mai hat ſeine Wonne,
Stiller Knospen Seligkeit,
Doch der Herbſt iſt meine Sonne,
Und der Herbſt iſt meine Zeit!

Das iſt ächtes Jugendfeuer,
Das iſt ächte Frühlingsluſt,
Wenn der Herbſt zu ewig neuer
Wonne dehnt und hebt die Bruſt.
Wenn mit Rebenlaub gekrönet
Rings uns winkt der Feuerſaft,
Nachtigallen übertönet
Goldner Lieder freie Kraft!

Greif zum leichten Wanderſtabe,
Geh entlang den ſchönen Rhein:
Schönſter Berge ſchönſte Gabe
Goldne Laſt iſt's, goldner Wein.
Schau die Höhen, ſchau die Tiefen,
Wie es glühet überall,
Schau die Ufer blitzend triefen
Wie von flüſſigem Kriſtall!

Ha, Kriſtall von ächtem Fluſſe,
Lauter wie der Berge Gold,
Angeglüht vom Sonnenkuſſe,
Gruß und Sang ſei dir gezollt!

Schlürft ihn, Brüder! Schaum und Neige!
Daß aus frisch lebend'gem Trunk
Uns in goldnen Bildern steige
Zukunft und Erinnerung!

Bauberſchloß.

Dort auf des Berges Höhe
Da ſteht ein Zauberſchloß,
Die Mauern ſind zerfallen
Verſchollen der Rittertroß.

Doch wer am Abend ſchauet
Von dort in's ſchöne Land,
Der fühlt zu jenen Mauern
Sich ewig hingebannt.

Des Zauberſchloſſes Trümmer
Entrollten von der Höh,
Draus baute ſich der Fiſcher
Sein kleines Haus am See.

Dort ſitzt ein ſchlanker Burſche
Beim blonden Fiſcherkind;
Ob ſie von jenen Trümmern
Wohl auch gebannet ſind?

Manch müder Wandrer ſteiget
Am Abend zur Höh hinauf,
Sie aber baun im Thale
Das Schloß ſich ſchöner auf.

Margret am Thore.

Das beſte Bier im ganzen Neſt
Das ſchenkt Margret am Thore,
Derweil das friſch den Gaumen näßt
Spricht hold Margret zum Ohre.
Steht vor der Thür ein Lindenbaum,
Da ſchenkt ſie mir den kühlen Schaum,
Margret, Margret am Thore.

Jüngſt nächtens hatt ich keine Ruh,
Mir war ſo weh, ſo bange,
Da wandert ich der Linde zu,
Mein Leiden währt' nicht lange.
Der Mond ging auf ſo wunderſam —
Margret, ſteh auf! Margret ſie kam,
Margret, Margret am Thore!

Und wandr' ich einſtens wiedrum aus,
Das ganze Neſt vergeß ich,
Margretlein hold im Lindenhaus,
Dein denk ich unabläſſig!
Der Mond, dazu die goldnen Stern',
Ach könnten ſie's, ſie ſagten's gern,
Margret, Margret am Thore!

Schönes Land.

Hei! das iſt ein ſchönes Land,
Lauter Hopfengärten!
Daß ſich all die Zapfen doch
Lieblich ſchnell verklärten!
Dürſte ich doch waidlich ſchon
Im Vorübergehen,
Iſt der Segen all gebraut,
Wie wird's dann mir gehen?

Hei! das Land wird ſchöner noch,
Lauter goldne Gerſte!
Ach, von allem Ungemach
Iſt der Durſt das ſchwerſte!
Hopfen rechts und Gerſte links,
Staub'ger Weg dazwiſchen,
O da muß ſich in die Luſt
Wohl auch Wehmut miſchen!

Sei getroſt, mein durſtig Herz,
Dir auch ſchlägt die Stunde,
Wo mit edlem Quell du ſtillſt
Deine tiefe Wunde!
Noch ſtehn Gerſt' und Hopfen hier
Kindlich unbefangen,
Bald als Bräutigam und Braut
Solln ſie ſich umfangen.

Hopfenbräutgam, Gerſtenbraut,
Sind die zwei vermälet,
Ja, das giebt ein brav Geſchlecht,
Stark und auserwählet!
Hurtig, Brüder, laßt es ſtets
Wohnung bei euch machen,
Und es wird ein brav Geſchlecht
Auch in euch erwachen!

Der geſcheite Wirt.

Herr Wirt, Herr Wirt, ſein Schoppen hier
Sein Schoppen hat ein Loch,
Und fließt nicht unten aus das Bier,
So fließt es oben doch.

Einen Schoppen, dem niemals ausging
Nicht Bier und nicht der Wein,
So einen Schoppen er mir bring,
Ich wollt' zufrieden ſein! —

Ei ja, Herr Geſell, das iſt die Geſchicht':
Sein Beutel hat ein Loch,
Und rolln die Batzen unten nicht,
So rolln ſie oben doch.

Herr Geſell, einen Beutel er mir bring
Der niemals würde leer,
So wünſcht' ich mir kein ander Ding
Und ſtillte ſein Begehr!

Beim Wein.

Singt, ſingt, ſingt und ſingt,
Aus tiefſtem Herzensgrund!
Klingt, klingt, klingt und klingt,
Wer fröhlich und geſund!
Was ihr nicht heute trinkt und ſingt,
Wer weiß obs euch das Morgen bringt,
Der Tag hat goldne Flügel,
Ja Flügel!

Rauſcht, rauſcht, rauſcht und rauſcht,
Ihr Lieder, wohlgemut!
Lauſcht, lauſcht, lauſcht und lauſcht,
Ihr Stimmen aus der Flut,
Ihr Zauberſtimmen aus dem Wein,
O bringt uns recht in's Herz hinein,
Und wogt durch alle Tiefen,
Ja Tiefen!

Tön', tön', tön' und tön,
Und mach das Herz uns weit!
Schön, ſchön, ſchön und ſchön
Iſt's in der Jugendzeit!
Vergangenheit hat goldnen Schein,
Die Zukunft ſoll noch ſchöner ſein,
Das Sterben wird verboten,
Verboten!

Klug, klug, klug und klug
Iſt wer ſein Leben liebt,
Zug, Zug, Zug um Zug
Den Wein, der Leben giebt!
Den Wein, den hat uns Gott beſcheert,
Duckmäuſer, wer ſein Glas nicht leert!
Hinab mit einem Zuge,
Ja Zuge!

Singt, ſingt, ſingt und ſingt
Aus tiefſtem Herzensgrund!
Klingt, klingt, klingt und klingt,
Wer fröhlich und geſund!

Nun geht's zu Ende, daß ihr's wißt,
Und wem zu kurz das Liedel iſt,
Der ſing's noch mal von vorne,
Ja vorne!

Schweizerblut.

Wo in alten Tagen
Bei St. Jakob dort
Ward die Schlacht geſchlagen
Für der Freiheit Hort:
Trank die Erde Schweizerblut,
Sog ſie ein die Purpurflut,
Und der Quell der Klagen
Still geborgen ruht.

Und auf jenen Stellen,
Wo die Freiheit groß
Blutge Thränenquellen
Siegend noch vergoß,
Sieh, da ſproßt im Sonnenbrand
Rot ein Wein im Alpenland,
Seine Purpurwellen
Schweizerblut genannt.

Zu den Eisesſtirnen
Stieg von blutgem Grund,
Schloß durch Thal und Firnen
Freiheit heilgen Bund.
Erde auch mit goldner Hand
Gab im Wein ihr Unterpfand,
Schlingt um Siegerſtirnen
Ein Erinnrungsband.

Was zur Erd' gefloſſen,
Purpurn ſtieg's empor,
Schickt aus grünen Sproſſen
Glühnde Flut empor,
Das iſt heilger Freiheitswein,
Mahnt euch ſtark und frei zu ſein,
Mahnt euch, ihr Genoſſen,
Männerkühn zu ſein!

Auf, dies Glas den Todten
Aus der Freiheitſchlacht!
Dies dem purpurroten
Quell aus Todesſchacht!

Und dies dritte mit Gesang
Jeder Kraft, die mutig rang,
Allen, die da lohten
Kühn im Thatendrang!

Fröhliche Geſellen.

Hier im Kruge, wo das roſ'ge
Mägdlein freundlich nickt,
Hier im Kruge laß uns raſten,
Bis wir neu erquickt.
Bring, mein Kind, uns volle Becher
Hurtig her zur Stell,
Stoß nun an und trink, mein lieber
Fröhlicher Geſell!

Wenn zwei rechte Freunde wandern
Das giebt Freud und Mut,
Und es klingen alle Lieder
Zwiefach, doppelt gut.
Ja das Wandern das ſoll leben!
Laß es klingen hell,
Reiche mir die Hand, mein lieber
Fröhlicher Geſell!

Luſtges Mägdlein, laß dich küſſen,
Hat's doch keine Not,
Denk', wir müſſen heut zum Städtchen
Noch vor Abendrot.
Schau, mein Kind, und willſt du freien —
Wirſt du rot ſo ſchnell?
Sei es ein ſo ſchmucker, lieber
Fröhlicher Geſell.

Habt ihr euch ſchon lieb gewonnen?
Hab ich's doch gedacht!
Mir entlaufen alle Mädchen,
Du biſt wohl bedacht!
Luſtig, luſtig! wie das Schickſal
Trenne ich euch ſchnell,
Lebe wohl! Nun fort, mein lieber
Fröhlicher Geſell!

Unkenlied.

Das geht bei Tag, das geht bei Nacht,
Da hat kein Blühn, kein Frühling Macht,
Sie können nur den einen Ton,
Und ſprechen Lied und Weiſen Hohn.
Unk! Unk! Unk!
Ihr Schlammphiliſter alleſam,
Wie bin ich euch von Herzen gram,
In Sumpf und Moder tief verſteckt,
Wer weiß was ihr da heckt?

Wir ſind die Aechten, denken ſie,
Kein Leben gleicht dem Unſern nie,
Wir trauern ob der böſen Welt,
Daß es ſo ſchlimm darum beſtellt.
Unk! Unk! Unk!

Die Jugend iſt von Grund verderbt,
Und Schmach um Schmach auf ſie vererbt,
Die Tugend die iſt unſre Buhl
Im ſtillen Teichespfuhl!

Und jede Luſt im Erdenrund
Verachten wir aus Herzensgrund,
Wir wollen nichts an Glück noch Lohn
Als unſern tief gefühlten Ton:
Unk! Unk! Unk! —
So gehts bei Tag, ſo gehts bei Nacht,
Da hat kein Blühn, kein Frühling Macht,
Sie ſitzen dumpf im Sumpf geſellt,
Und dünken ſich die Welt!

TAYLOR INST. OXFORD

Vergebliche Feſſeln.

Und wollt ihr meinen Liederquell
Verdämmen und bezwingen,
So kam der Frühling über Nacht,
Und Damm und Riegel ſpringen.

Gebeut der Quelle, wenn das Eis
Des Winters ſich zertheilet:
Halt ein! Schau, wie mit friſchem Trotz
Sie durch die Wieſen eilet!

Gebeut dem tauſendfachen Grün,
Daß ſichs hervor nicht dränge;
Dem Funken, der vom Stahl geweckt,
Daß er zurück ſich zwänge;

Verbeut der Lerche ihren Sang
In blauer Himmelsnähe;
Dem Segel, daß im Frühlingswind
Es ſich nicht freudig blähe;

Kannſt halten in der Berge Schlucht
Das Echo du gefangen,
So feßle auch mein Lied, an das
Des Frühlings Ruf ergangen!

Am Neckar, am Rhein!

O wär ich am Neckar, o wär ich am Rhein,
Im blühenden Rebenland, da möcht ich ſein!
Wo das Leben ein ſprudelnder Becher der Luſt,
Wo ich wandert' und wohnte an Freundesbruſt,
Am Neckar, am Rhein,
Im blühenden Rebenland, da möcht ich ſein!

Ihr Mädchen, ihr Städtchen am Ufer hinab,
Ihr des Herzens Luſt und des Herzens Lab,
Ihr ſingenden klingenden Wellen des Rheins,
Ihr Lüfte des Lebens, ihr Düfte des Weins,
Durch die jubelnde Bruſt
Geht mir alle das Leben und alle die Luſt!

Laßt mich wandern und ſingen wohl durch die Welt,
Laßt mich wohnen und weilen da wo mir's gefällt:
Dann zieh ich zum Neckar, dann zieh ich zum Rhein,
Aus den Thälern zu Berg, von den Bergen thalein,
Und ich jauchz' es hinaus:
Wo mein Herz und mein Lied iſt, da bin ich zu Haus!

Und hätt' ich des Frühlings gewinnenden Blick.

Und hätt' ich des Frühlings gewinnenden Blick,
Mit all ſeinem Glanz und Schein,
Und göß ich auch tauſendfältiges Glück
In tauſend Herzen hinein:
Ich gäb' es dahin,
Denn mein ganzer Sinn
Hegt ein ſüßeres holderes Glück!

Und hätt' ich der Wolke geflügelten Schritt,
Und flög' über Land und Meer,
Und brächt' auf der Stürme gewaltigem Ritt
Die Schauer des Segens daher:
Ach wie lang, wie lang
Iſt der Wolke Gang,
Ich fliege voraus ihrem Schritt!

Was Frühlingsglanz und was Wolkenflug!
Was hab' ich an euch für Gewinn?
Ihr rauſcht durch die Welten wie eitel Trug,
Kaum gekommen, ſo ſeid ihr dahin!
Ich weiß ein Gut,
Das giebt ſel'geren Mut,
Und ſchöneren Segens Gewinn!

Im fernen Land des Gebirges weit
Denk ich an eine Roſe zurück,
Meine Lieb ihre Luſt, mein Sehnen ihr Leid,
Mein Gedanke ihr ſüßeſtes Glück!
Fliege hin, mein Herz,
Mein jubelndes Herz,
Zu der lieben, der holdeſten Maid!

Brockenfahrt.

(28. Auguſt 1849.)

Das war eine wilde Reiſe,
Da wir froh nach Burſchenweiſe
Stiegen auf zum Brockenhaupt.
Ueberall in deutſchen Landen
Ward ein hohes Feſt gefeiert:
Goethefeſt — geſpielt, geleiert.
Aber wir aus jenen Banden
Zogen fröhlich, und wir fanden
Uns ein Feſt, ſo recht romantiſch,
Nicht voll Reden, nicht pedantiſch,
Nicht ſo profeſſoriſch kühl,
Nein, ſo recht im Blocksbergſtyl.

Luſtig ſchien die Herbſtesſonne
Ueber unſre Wanderwonne,
Welch ein Singen, welche Schar!
Freudig hallten Wanderſänge
Durch des Harzgebirges Maſſen,
Durch die ſteilen Wanderſtraßen.
Doch die ſchroffen Bergeshänge
Stuften ſich im Felsgedränge
Immer dunkler, immer grauer,
Und ein kühler Nebelſchauer
Zog durch Fichten, mürriſch ſchwarz,
Ja, das war der ächte Harz!

Denn des Blocksbergs wilde Troſſe
Wollten heut zu Fuß und Roſſe
Feiern auch ihr Goethefeſt.
Bang die Sonne ſich verſtecket,
Und ſchon läßt der Sturm ſich hören
Dumpf in des Gebirges Föhren,
Und ſein Brauſen ruft und wecket
Schnell das Heer. Und kreiſchend recket,

Sich begrüßend, aus der Lauer
All der wilde Koboldſchauer,
Springt und tanzet mit Geſang,
Wild von Fels zu Felſengang.

Und nun weiter, immer weiter
Auf des Brockens Felſenleiter
Schrillt und brüllt und jauchzt und ſtürmt's.
Angſtvoll fliehn der Vögel Scharen.
Das Gewild im ſchwarzen Forſte
Flieht herab vom Felſenhorſte.
Tannen mit zerzauſten Haren
Stürzen krachend hin zu Paren.
Schwarz umwölket droht der Himmel
Ueber dem Naturgetümmel,
Und vom Donner mit Getos
Reißt der Wiederhall ſich los.

Halt! Wo iſt der Weg? Verloren!
Auf die Luſt der Erdenthoren
Legt der Teufel ſeinen Schwanz.
Welch ein Schrecken, welch ein Grauſen!

Hußah! heißa! ſchall'n die Lüfte,
Juhu! hall'n die Felſenſchlüfte,
Und wir ſtehn im Sturmesbrauſen
In des Feſtes wildſtem Hauſen.
Und auf Beſen, Ziegenböcken,
Hexentanz in allen Ecken,
Regenguß und Nebelnacht —
Weh, wir ſind im Höllenſchacht!

Wohin wenden? Wohin ſchreiten?
Denn kein Weg mehr will uns leiten!
Hurtig, mutig, grade aus!
Aber jäher nur verdichten
Sich die Felſen. Auf, und klettert,
Ob auch Erd' und Himmel wettert!
Seht, ſchon hellen ſich die Fichten,
Nieder gehn die Felſenſchichten.
Aber, weh! da ſtarren Sümpfe,
Und es bleiben Schuh und Strümpfe
Stecken in dem Teufelsſchlamm,
Jedem Schritt ein Pfuhl und Damm!

Zaubermeiſter, Vater Goethe,
Hilf uns bannen unſre Nöte!
Ach, ſo flehten wir im Chor.
Willſt du, daß wir ſterben ſollen?
Kamen ja zu deinem Feſte,
Weihn dir unſrer Lieder beſte! —
Horch, da ſchwieg des Sturmes Grollen,
Und die Nebel ſeitwärts quollen,
Und ein Tagesblick gab Rettung
Uns aus unſrer Sumpfesbettung.
Jubelruf: das Leid iſt aus,
Droben winkt das Brockenhaus!

Rechts und links, und tief und oben
Ließen wir den Sturm nun toben,
Heimlich warm war Stub und Haus.
Hei! wie perlte neues Feuer
Nun der Wein uns durch die Glieder,
Weckte tauſend Jubellieder!
Aber draußen neu und neuer
Walzt' und tobt es ungeheuer. —

Vater Goethe, du Befreier,
Sahſt du unſre luſtge Feier?
Warſt ja niemals ſtarr und kühl
Für ein Feſt im Blocksbergſtyl!

Die Waldkapelle.

Steht ein Kirchlein tief im Wald
Mit ergrauter Mauer,
Das getrotzet der Gewalt
Aller Zeitenſchauer.
Stürmend manch Jahrhundert zog
Haſt'gen Schritts vorüber,
Doch auch Blütenzweige bog
Jeder Lenz darüber.

Wer beſtanden einſt Gefahr
Treu mit den Genoſſen,
Hält zuſammen feſt und wahr,
Stark und unverdroſſen:
Alſo ringsum auch der Wald
Breitet ſeine Zweige,
Daß das Kirchlein nicht ſo bald
Sich zum Falle neige.

Die geborſtne Schwelle mag
Manch Geheimniß wiſſen,
Drauf manch Knie gebeuget lag,
Manch ein Herz zerriſſen.
Das bemooste Kreuz von Stein
Bei Mariens Bilde
Linderte ſo manche Pein
Durch des Glaubens Milde.

Ob im härenen Gewand
Hier der Pilger kniete,
Flehend daß ihm Gottes Land
Eine Freiſtatt biete?
Ob zur Morgenandacht hier
Fromm der Meßner ſchellte?
Lange ſchweigt das Glöcklein ſchier,
Das ſo lieblich gellte.

Kränzte hier ein Mägdelein
Hold mit Maienglocken
Das Marienbild von Stein
Und die eignen Locken:

Ihr, der Heil'gen, ward es kund,
Was kein Blick geſehen,
Ihr geſtand der ſüße Mund
Liebliche Vergehen.

Trafen hier des Jägers Ohr
Ferne Waldhornklänge;
Aus dem grünen Thal empor
Frohe Wanderſänge;
War's ein wildes Taubenpar,
Das hier niſtend girrte;
War's ein Reh, das vor Gefahr
Flüchtend hier verirrte:

Kirchlein, immer gabſt du Schutz,
Immer Troſt und Segen,
Immer tratſt mit heil'gem Trutz
Du dem Sturm entgegen.
Und die Hoffnung grünt und blüht
Noch in deinem Mooſe,
Durch den Epheu, nimmer müd,
Nickt die Waldesroſe.

Waldruhe.

Willkommen, mein Wald,
Grünſchattiges Haus!
Durch die Wipfel ſchon hallt
Mir dein grüßend Gebraus.
Wie trink ich in Zügen
Mich friſch und geſund,
Hier athm' ich Genügen
Aus Herzensgrund!

Zum graſigen Hang,
Aufſteigend vom Thal,
Dringt der Glocken Klang
Und des Abends Strahl.
Und es rauſcht in der Eiche
Hochſtrebendem Baum
Im grünen Bereiche
Ein Liedestraum.

Den Blumen geſellt
Auf Raſen und Moos,
Tief ſchau ich die Welt
Und den Himmel, wie groß!
Und ich träume im Schweigen
Waldſchattiger Ruh
Den Himmel mein eigen,
Die Erde dazu!

Veilchenluft.

Was weckt aus den Tiefen,
Was weckt auf den Höhn
Die Lieder, die ſchliefen,
Zu hellem Getön?
Das war mir ein Ringen,
Ein Stürmen zu Nacht!
Nun raſten die Schwingen,
Zur Ruh iſt's gebracht.
Nun wirket und webet
Mit ſonnigem Duft
Blaue beſeel'gende Veilchenluft!

Nun öffne die Laden,
Du träumendes Kind,
Die Sele zu baden
In Wonne geſchwind!

Heraus, du mein Leben,
Und öffne die Bruſt
Zu liebendem Streben,
Zu blühender Luſt!
Laß wogen im Herzen
Mit ſonnigem Duft
Blaue beſeel'gende Veilchenluft!

Ein Jubelruf des Lebens.

Ein Jubelruf des Lebens
Dringt hell durch Herz und Sinn,
Er fragt mich nicht vergebens
Ob ich gerüſtet bin.
Und wen es ſonſt gelüſtet,
Den grüß ich freudiglich,
Biſt du für mich gerüſtet,
So bin ich's auch für dich.

Auf allen Waſſern wogen
Lebendge Strahlen Lichts,
Die Blumen Leben ſogen
Erglühnden Angeſichts.
Ob jene welkten, ſtarben —
Weg mit dem welken Hauf!
Blühn in lebendgen Farben
Doch tauſend andre auf!

O Leben, goldnes Leben!
Sprecht nicht von Ruh und Tod,
Die Schale ſollt ihr heben,
Die euch das Leben bot.
Was modern will, das modre,
Doch kannſt du kräftig blühn,
So blüh mit Luſt, und fodre
Des Lebens Früchte kühn!

Tanzlied.

Muſikanten im Dorfe mit Fidel und Horn,
Spielt mir das Liedel, und ſpielt mirs von vorn!
Kommt alle, kommt alle, ihr Mädchen heraus,
Zum Tanze im Freien, zu eng iſt das Haus!

Unſer Herr Pfarrer mit ſeim dicken Bauch,
Dazu auch der Küſter, ſo dünn wie ein Schlauch,
Unſer Herr Pfarrer, der ſagt ich ſei ſchlecht,
Sagt es der Pfarrer, dem Küſter iſt's recht.

Am Sonntag zu Abend im luſtigen Mai,
Zum Kuckuk Pfarr, Küſter und die ganze Litanei!
Der ein' iſt zu dünn, und der andre zu dick,
Sie haben zum Tanzen allebeid' kein Geſchick!

Es wiegt ſich das Vöglein auf blühendem Aſt,
So wieg' ich mein Schätzchen im ſonnigen Glaſt,
Wenn der ſchnurrende Brummbaß recht wettert darein,
Tönt die luſtige Fidel noch Einmal ſo fein!

Das alte Wort.

Du ſchönes Herz, dir möcht ein Wort ich ſagen
Das Alles ſpricht,
Das all mein goldnes Glück ſollt' in ſich tragen —
Und find' es nicht!
Ein alter Ton, ein altes Wort,
Der liebe Spruch an jedem Ort
Er bleibt auch meiner Seele Hort:
Ich liebe dich!

Es giebt kein Klang dir all den Himmelsſegen
In ſüßerm Ton,
Er iſt ein Maienblick, ein Sonnenregen,
Der Lipp entflohn!
Du ſchönes Herz, ſieh lächelnd her,
Mein Mund hegt fremden Wunſch nicht mehr,
Es ſagt's das Herz, drum ſpricht auch er:
Ich liebe dich!

Im Sturm bin ich gangen.

Nun rauſchet, nun brauſet,
Ihr Stürme durchs Feld,
Durchflutet, durchſauſet
Des Waldes Gezelt!
Im Sturm bin ich gangen
Von der Liebſten hinaus,
Im Sturmesumfangen
Einſt kehr ich nach Haus!

Ihr Stürme wart Zeugen
Am ſeligen Ort,
Ihr tragt noch im Reigen
Ihr liebendes Wort,
Das Wort iſt das meine,
Ihr trugt es mir fort,
Das Wort, ach das eine
Das ſelige Wort!

Auf ſauſender Haide,
Auf zitterndem Steg,
Mit flatterndem Kleide
Auf felſigem Weg:
Im Sturm bin ich gangen,
Im Sturm will ich gehn,
O ſtürm' um die Wangen
Mir ſauſendes Wehn!

Ihr Blätter der Runde,
In wirbelndem Wehn,
Die goldene Stunde
Ihr habt ſie geſehn.
Das Wort, ja ihr hegt es,
Ihr könnt ja nicht ruhn,
Ihr wiegt es, bewegt es,
Wie lieb ich euch nun!

In brauſenden Wogen
Umfing ich mein Glück,
Gezogen, geflogen
Einſt kehr ich zurück.

Im Sturm bin ich gangen
Von der Liebſten hinaus,
O ſtürmiſch Umfangen
Im Jubelgebraus!

Weißt du noch?

Weißt du noch, wie ich am Felſen
Bei den Veilchen dich belauſchte?
Weißt du noch den Fliederſtrauch,
Wo der Strom vorüber rauſchte?
Weißt du noch den Bergespfad,
Wo ich um den Strauß dich bat,
Weißt du noch?

Ach es war ein ſüßes Bild,
Als du da errötend ſtandeſt,
Und zur Erde all die Blumen
Fielen, die zum Strauß du wandeſt!
Deine liebe kleine Hand
Spielte mit dem blauen Band,
Weißt du noch?

Und es ſahen Fels und Strom
Dein Erröten und dein Beben,
Sahen auch den erſten Kuß,
Halb genommen, halb gegeben!
Und des Himmels goldner Strahl
Ueberflog Gebirg und Thal,
Weißt du noch?

Perlenfiſcher.

Du liebes Auge willſt dich tauchen
In meines Augs geheimſte Tiefe,
Zu ſpähen, wo in blauen Gründen
Verborgen eine Perle ſchliefe?

Du liebes Auge, tauche nieder,
Und in die klare Tiefe dringe,
Und lächle, wenn ich dir dein Bildniß
Als ſchönſte Perle wiederbringe.

TAYLOR INST. OXF

Wenn die erſten Veilchen blühn.

Wenn die erſten Veilchen blühn
Iſt die Roſenzeit nicht fern.
Mädchenwangen roſig glühn,
Trifft ſie ein geliebter Stern.

Scheitert an der Blicke Klippen
Nicht der Mund zu bittrem Leid,
Von den Augen zu den Lippen
Iſt es dann nicht allzuweit.

Frühmorgens.

In den Tannen da funkelt
Frühmorgens der Thau,
Und im Thale da dunkelt
Die Nacht noch ſo blau.

Mein Schatz liegt umwoben
Noch drunten vom Traum,
Bis der Traum ihr zerſtoben
Kann erwarten ich kaum.

Herztauſiges Leben,
Dein Traum iſt mein Leid!
Er darf dich umweben,
Und das macht mir Neid.

Wer im Herzen noch Platz hat,
Ach, träumen nur mag,
Doch wer einen Schatz hat
Für den iſt's bald Tag.

Wer ſein' Schatz küßt frühmorgens
Im funkelnden Thau,
Die Gedanken beſorgen's
Daß dem Tag er vertrau!

Sterne ſind ſchweigende Siegel.

Mondenſchein
Klettert heimlich übers Dach
In die Tannenzweige,
Schaut in Liebchens Schlafgemach,
Ob ſich ihm nichts zeige?
Dämmernd nur ſchimmert
Schwindend das Lichtlein,
Traumduft umflimmert
Schon das Geſichtlein.
Schlaft ihr ſchon, ſchlaft ihr ſchon,
Aeuglein, wie Veilchen?
Roſen und Schnee,
Schlankeſtes Reh,
Oeffne ein Weilchen
Liebchen den Riegel,
Sterne ſind ſchweigende Siegel!

Liebchen ſein,
Thu mir auf, dem Mond zur Straf',
Laß uns für ſein Spähen
Dieſem alten Lauſcher brav
Eine Naſe drehen!
Dämmernd nur ſchimmert
Schwindend das Lichtlein,
Traumduft umflimmert
Schon das Geſichtlein.
Schlaft ihr ſchon, ſchlaft ihr ſchon,
Aeuglein, wie Veilchen?
Roſen und Schnee,
Schlankeſtes Reh,
Oeffne ein Weilchen
Liebchen den Riegel,
Sterne ſind ſchweigende Siegel!

Zu deinen Füßen will ich ruhn.

Zu deinen Füßen will ich ruhn
Und dir in's Auge ſchaun,
Die blaue Nacht mag leiſe nun
Auf uns herniederthaun.
Schon tauchet aus dem ſtillen See
Des Mondes Bild empor,
Und kühner ſtreift das ſcheue Reh
Durch Wald und Wieſenmoor.

Mein Haupt laß ruhn auf deinem Schooß,
Da ruht es ſanft und weich.
Wie iſt der Himmel weit und groß,
Wie iſt die Erde reich!
Der ſchönſte Stern in blauer Nacht,
Der ſchönſte Stern biſt du,
In deines Lichtes ſanfter Pracht
O gönne mir die Ruh!

An deinem Herzen laß mich ruhn
Nur kurze, ſeelge Zeit!
Kein Lauſcher kündet unſer Thun,
Die Welt iſt traumgefeit.
An deinen Lippen laß mich ruhn,
Eh noch die Nacht verglimmt,
Bis unſre Seele träumend nun
In Seeligkeit verſchwimmt!

Ein Wort von deinem Munde.

Ein Wort von deinem Munde,
Das mir herüber klang,
Tönt mir wie eine Kunde
Von goldnem Märchensang.
Durch meine Seele rauschen
Die goldnen Klänge all,
Und alle Tiefen lauschen
Dem süßen Wiederhall.

Ein Blick von deinem Auge,
Mein ganzer Himmel du!
Bringt mit Versöhnungshauche
Mein ganzes Herz zur Ruh.
So schicken seelge Mächte
Vom blauen Himmelsthor
Durch warme Sommernächte
Ein leuchtend Meteor.

O laß dich halten, goldne Stunde!

O laß dich halten, goldne Stunde,
Die nie so schön sich wieder beut!
Schau, wie die Mondnacht in die Runde
All ihre weißen Rosen streut.
Des Tages Stimmen fern verhallten,
Nicht Worte stören, nicht Gesang
Des stillsten Glückes innig Walten,
Nach dem die ganze Seele drang.

So Brust an Brust, so ganz mein eigen,
So halt ich dich, geliebtes Bild!
Es rauscht die Nacht, die Lippen schweigen,
Und Seele tief in Seele quillt.
Ich bin dein Glück, du meine Wonne,
Ich bin dein Leben, du mein Licht;
Was soll uns Tag, was soll uns Sonne?
Du schöne Nacht, entflieh uns nicht!

Abendglocken.

Wie ein Grüßen, wie ein Singen
Geht mir's innig durch's Gemüt,
Nah und fern die Glocken klingen,
Und der Tag iſt nun verblüht.
Doch in meiner Bruſt tief innen
Blühet weiter Duft und Glanz,
Daß ich dein mit allen Sinnen,
Dein nur bin, ich fühl es ganz.

Fühl' es ganz, geliebte Seele,
Wie dein Odem mich erfüllt,
Und der Schmerz ob manchem Fehle
Tief in goldne Ruh ſich hüllt.
Schlafen gangen ſind die Triebe,
Raſtlos wilden Schaffens Drang,
Nur die Sehnſucht und die Liebe
Wecken koſend meinen Sang.

Wecken meines Herzens Glocken
All zu seeligem Geläut,
Und sie tönen, und sie locken,
Bald verhallend, bald erneut.
Ach daß sie ein Echo fänden,
Drüben über Strom und Wald,
Klingend mir's zurück zu senden,
Daß mein Singen nicht verhallt!

Abendglocken in der Seele,
Abendglocken rings im All —
Nun zur Ruh! Mein Sang erzähle
Dir von mir mit leisem Hall.
Meiner Töne Nachen bringe
Schaukelnd dich zum Traumesport,
Ach, dann träumst du seelge Dinge,
Träume, träume seelig fort!

Märzveilchen.

Könntet reden ihr, ihr zarten
Blauen Veilchen, die ich brach
Früh in meinem ſtillen Garten,
Da noch kaum der Morgen wach!

In des Nebels kühlem Weben
Sucht' ich ſchauernd euren Duft,
Und die erſte Lerche ſchweben
Sah ich in der blauen Luft.

Hoch im Blau, bis weit und weiter
Stieg und ſchwand ihr lieber Ton,
Bis durch Wolken hell und heiter
In den Aether ſie entflohn.

Könntet reden ihr, ihr blauen
Zarten Veilchen, die ich, ach
Für die seeligste der Frauen
Früh in meinem Garten brach!

Seht ihr lächeln sie so milde,
Hält sie euch in ihrer Hand,
Seht empor zu ihrem Bilde,
Wie ihr Aug euch so verwandt!

Alle Lieb' und alle Güte
Liegt in ihrem reinen Blick,
Einer Himmelsseele Blüte
Spiegelt euch eur Bild zurück.

Könntet reden ihr, ihr Veilchen,
Die ich früh im Nebel brach,
All der Wonne nur ein Theilchen,
Die in meiner Seele sprach!

Das erſte Stelldichein.

So viel Laub an der Linden iſt,
So viel Blüten in Düften ſie treibt,
So viel Holdes zu finden iſt,
Als der Mai auf die Roſen ſchreibt,
Ach ſo viel hunderttauſendmal
Jauchz' ich und ſchau ich hinab ins Thal,
Denn auf dem Platz bei der Linden
Will mich mein Schatz heut finden!

Ach warum bin ich nicht ſchön und reich,
Ach warum hab ich nicht Pracht und Gold?
Daß ich mein' Schatz, an Schönheit ihr gleich,
Schmücken mir könnte, ſo wie ich wollt!
Sag mir, du Linde, o ſag mir an,
Was ihr an mir nur gefallen kann?
Weiß ja nichts Schönes zu finden
Nicht an mir, noch an der Linden!

Drunten im Thal, wo der Waldweg geht,
Wo durch die Felſen der Wildbach bricht,
Seh ich ſie kommen vom Wind umweht,
O du mein Lieben, mein Leben, mein Licht!
Ach wie bin ich ſo reich, ſo reich,
Ach wie weiß ich nichts Schönres zugleich
Als auf dem Platz bei der Linden
An Herrlichkeit zu finden!

Abſchiedsſtrauß.

Den Strauß, den mir mein Schatz geſchenkt
Beim Abſchied für den Hut,
Hab ich mit einem Stein verſenkt
Wohl in die tiefe Flut.

Die welken Blumen mag ich nicht,
Mein Schatz denkt ebenſo,
Viel lieber pflück ich voll und licht,
Mir andre irgendwo.

Und ſeh ich all die Blumen klar
An Wegen ein und aus,
Da denk ich, die und jene war
Auch mit in meinem Strauß.

Durch alle Welt, von Ort zu Ort,
Blüht es von Blumen licht,
In meiner Bruſt der Liebſten Wort
Verfehlt die rechten nicht.

Käthchen.

1.

Käthchens Freier.

Es kam mir ein luſtiger Freier in's Haus,
Er bot mir Felder und Alles was ſein.
Ich wies ihn ab und ich trieb ihn hinaus,
Ich mag nicht ſo gröblich geworben ſein!
Er ſprach: Ueberleg' es dir noch, mein Kind! —
Und ich bin gar kein Kind, und er ſprach's in den Wind,
Und ich weiß doch, daß ich ihn nicht nehme!

Er iſt juſt nicht häßlich, viel eher noch ſchön,
Hat blaue Augen, iſt flink und jung,
Und tanzt er des Sonntags zum Fidelgetön,
Kein Anderer gleicht ihm in luſtigem Schwung.

Doch ärgert's mich, daß er mir naht ſo keck,
Und ſeh ich ihn, giebt es mir gleich einen Schreck,
Und ich weiß doch, daß ich ihn nicht nehme!

Und ich ging zur Muhme und klagt' es ihr all,
Ach Gott, wie ſchlimm iſt der Muhme Sinn!
Sie ſprach: Kind, nimm ihn in jedem Fall,
Bald welket der Schönheit Blume dahin.
Und ſie wußt' es ſchon lang, daß er mir nachging,
Und ſie pries mir an ihm jedwedes Ding —
Und ich weiß doch, daß ich ihn nicht nehme!

Er ſchickt mir ein Mieder von ſchwarzem Sammt,
Er ſchickt mir Bänder, ein Kettlein dazu,
Dran hing ein Herzlein, das war geflammt,
Was ſoll ich nun machen? Mir läßts keine Ruh!
Und am Sonntag, ich hab grad nichts Andres gewußt,
Da band ich das Kettlein um Hals und Bruſt,
Doch ich weiß wohl, daß ich ihn nicht nehme!

Und als ich zur Kirmes zum Tanze kam,
Da ſtand er ſchon lang an der Hinterthür,
Ich wollte vergehen vor Aerger und Scham,
Was müſſen die Leute nun denken von mir!
Ach, mitten im Tanze da küßt' er mich gar,
Und nun bin ich verlacht und verhöhnt fürwahr,
Wenn ich ihn nicht dennoch nun nehme!

2.

Unruhe.

Bei den Bienenkörben im Garten,
Wo der Flieder in Düften ſteht,
Da will mein Schatz auf mich warten,
Wenn die Sonne zu Rüſte geht.
Da ſummen die Bienlein im goldenen Schein,
Und ſie ſummen heraus, und ſie ſummen herein,
Bei den Bienenkörben im Garten,
Wo der Flieder in Düften ſteht.

Nun ſind die Gedanken alle
Mir ſchon auf dem fröhlichen Flug,
Bis der lange Tag mir verhalle,
Bis daß mir die Stunde ſchlug!
Und ſie ſummen herein, und ſie ſummen heraus,
Und mein Kopf iſt ſchier wie ein Bienenhaus,
Bis der lange Tag mir verhalle,
Bis daß mir die Stunde ſchlug!

3.

Schöne Einrichtung.

Das iſt doch ſchön eingericht',
Daß Baum und Mondenlicht
Nicht dann und wann
Ausplaudern kann!

Schätzelein, ſchau einmal
Dort in das tiefe Thal,
Geſtern, ja, ja,
Waren wir da!

Meinſt du, die Sommernacht,
Habe nicht auch gewacht?
Das ganze Thal
Lauſchte zumal.

Dich hat der Bach geſehn,
Dich ſah das Mondlicht gehn,
Weit in die Rund
Ward es ſchon kund.

Und an des Baches Saum,
Da ſteht ein Lindenbaum,
Der aber — der,
Der ſah noch mehr!

Das iſt doch ſchön eingericht',
Daß Baum und Mondenlicht
Nicht dann und wann
Ausplaudern kann!

4.

Herzensbeklemmung.

Ach Gott, das druckt das Herz mir ab,
Daß ich meim Schatz valet geb'n hab,
Wo ich auch geh, wo ich auch ſteh,
Das druckt das Herz mir ab!
Druck nit ſo, druck nit ſo,
Kommt 'ne Zeit, biſt wiedrum froh,
Druck nit ſo, druck nit ſo,
Kommt 'ne Zeit, biſt froh!

Er kam zu Nacht vor meine Thür,
Da lag ein Schloß und Riegel für,
Er rief wohl ein, er rief wohl zwei,
Er rief dreimal nach mir.

„Geh du nur hin, geh du nur hin,
Bin ich nimmermehr nach deinem Sinn,
So nehm ich mir ein' andern Schatz!"
So ging mein Schatz dahin.

Und nimmt er ſich ein' andern Schatz,
So ſpring ich gleich mit einem Satz
Wohl in den Bach, wohl in den Fluß,
Wohl in das tiefe Meer!

Ein' andern Schatz den nimmt er nicht,
Und in das Meer da ſpring ich nicht,
Ruft er zu Nacht nur Einmal noch,
So braucht er dreimal nicht.
Druck nit ſo, druck nit ſo,
Kommt 'ne Zeit, biſt wiedrum froh,
Druck nit ſo, druck nit ſo,
Kommt 'ne Zeit, biſt froh!

5.

Des Morgens in dem Thaue.

Des Morgens in dem Thaue,
Da iſt die Wieſe ſchön,
Da glänzen Wald und Aue
Und alle Bergeshöhn.

Des Morgens in dem Thaue,
Da geh ich weit hinaus,
Und von dem Hügel ſchaue
Ich in das Thal hinaus.

Des Morgens in dem Thaue
Da zog mein Schatz in's Thal,
Ach Gott, nun glänzt die Aue,
Als wären's Thränlein all!

6.

Hinüber, herüber!

Es giebt ja keine zwei Berge
Daß nicht ein Thal dazwiſchen wär,
Es giebt ja keine zwei Herzen,
Die ſich geſchieden nimmermehr.

Es ſchwirrt das Thal hinüber,
Was ſich auf luftgen Flüglein wiegt,
Und von zwei Herzen das Grüßen
Auf luftger Liebesbrücke fliegt.

7.

Sprühregen und Märzenstaub.

Sprühregen und Märzenstaub
Fallen herab auf das grüne Laub.
Auf das junge Laub und die Blümlein bunt,
Und sie bleiben frisch, und sie bleiben gesund,
Denn es stirbt sich nicht so gleich.

Trag du in der Jugendzeit
Immer getrost dein junges Leid.
Und meinst du, daß dir das Herze bricht?
Junge Leiden die tödten noch nicht,
Denn es stirbt sich nicht so gleich!

Lieder vom Schwarzathal.

1.

Frau Nachtigall.

Frau Nachtigall, kleins Waldvöglein,
Flieg durch den Sonnenstrahl,
Und ſing recht in die Welt hinein
Ein Lied vom Schwarzathal!
Und grüßen ſollſt du von mir ſchön
Gar manches liebe Herz,
Und denken ſoll's an jene Höhn,
An Wanderluſt und Scherz.

Frau Nachtigall, nun flieg hinaus,
Und gelt, verſtehſt mich ſchon,
Richt gar den Gruß recht luſtig aus,
So recht im Wanderton!

Die Zeit iſt hin, der Duft entfloh,
Der bunte Strauß iſt fahl,
Im Herzen aber klinget froh
Das Lied vom Schwarzathal.

2.

Rehlein im Schwarzathal

Rehlein im Schwarzathal,
Hörſt du's noch rauſchen?
Fröhlicher Wiederhall
Magſt du noch lauſchen?
All im Gefieder ihr,
Klingende Kehlen,
Mögt es im Waldrevier
Tanzend erzählen.

Denn ihr habt auch gehört
All unſre Lieder,
Schautet rings aufgeſtört
Vom Zweige nieder.
Lieder im Schwarzathal,
Wandernde Wonne!
Seid gegrüßt tauſendmal,
Tage der Sonne!

Rauſchend das Bächlein ſchoß
Durch die Geſteine,
Aus ſeinem Felſenſchloß
Im Funkenſcheine.
Bächlein iſt eine Fee,
Nahm uns gefangen,
Daß Lied und Luſt zur Höh
Des Himmels drangen.

Rings in des dunklen Walds
Rieſigen Hallen
Rauſchend von Klängen ſchallt's,
Wo wir auch wallen.
Und all der Märchenwelt
Blühendes Leben
Hatte ſich bunt geſellt
Uns zu umgeben.

Kränze und duftger Strauß
Blühender Glocken
Durchflochten voll und kraus
Der Mädchen Locken.

Eichenlaub freundlich wand
Und Bergesblüten
Manche gar liebe Hand
Den Burſchenhüten.

Fröhlich ſo zogen wir
Durch Thal nud Hügel,
Singend ſo flogen wir
Mit Wanderflügel.
Rehlein im Schwarzathal
Hörſt du's noch ſingen?
Kann der glückſeel'ge Schall
Jemals verklingen?

3.

Chryſopras.

Steht ein Haus im engen Thal,
Wo die Bergesſchatten
Wehrend jedem Sonnenſtrahl
Dunkelgrün ſich gatten.
Und das Haus heißt Chryſopras,
Lockend winkt es an der Straß.
Denn das Haus iſt eine Schenke,
Darin ſchenket man ein Bier —
O wie wohl, wie wohl wird mir
Wenn ich daran denke!

Und vorbei die Schwarza rauſcht
Luſtgen Sprungs und ſchäumend,
Und am Fels ein Plätzchen lauſcht
Dämmergrün und träumend.
Weils im Schatten ganz verſinkt,
Sieht man nicht, wie viel man trinkt,

Doch geſchmeidig und gelenke
Möcht man ſpringen mit dem Bach,
O wie wird die Sehnſucht wach,
Wenn ich daran denke!

Und ſo ſind's der Bäche zwei,
Und man hat zu wählen,
Jener fließet nur vorbei,
Dieſer in die Kehlen.
Stiegen Engel ſelbſt vom Licht,
O gewiß, ſie ſchwankten nicht,
Trabten flugs zur grünen Schenke,
Schlürften Chryſopraſer Bier —
O wie wohl wird gar erſt mir
Wenn ich daran denke!

4.

Nächtliche Wanderung.

Wie weit, wie weit im Nebel
Liegt noch das Ziel!
Harre nur aus, dich erfreut einſt die Mühe!

Durch Fichtennacht aufſteigender Weg,
Gewunden durch granitne Klippen,
Des ergrauten Berges ſteinerne Rippen,
Neben uns am ſchwindelnden Steg
Des Abhangs gähnende Tiefe,
So ging die Wandrung. Tief unten der Bach
Rauſchte empor, aufbrauſend und wach,
Als ob er hinunter uns riefe.
Schaurige Schatten huſchten,
Des Edelgewildes geſcheuchte Schar,
Unheimlich rufend, Par um Par,
Und rauſchten zurück in den finſtern Tann,
Wo des Thales Geſträuche ſich buſchten.

Und höher, immer höher hinan.
Stieg tief umdunkelt des Weges Windung,
Und immer noch nicht willkommene Mündung
Im behaglichen Ruheporte!
Hoch durch der Wipfel schwarze Pforte
Dringt der kristallne Himmel der Nacht.
Doch schaut, auf träumenden Schwingen sacht
Steiget der Vollmond, und grüßet nieder,
Und wieder grüßen ihn unsre Lieder,
Lieder der Sehnsucht nach sanfter Ruh,
Er hört uns ruhig lächelnd zu.

Ach, will der Weg denn nimmer enden!
Und doch, wie schön ist so die Nacht!
Auf steil sich hebenden Felsenwänden
Liegt Silberströmung und thauige Pracht,
Und fern ertönt ein dumpfes Grollen,
Ein Wetterleuchten sprüht hervor,
Und Wolkengebirge, lichtumquollen,
Zur Mondesfülle schweben empor.

Seht ihr drunten, links in der Schlucht,
Durchs Meer des Nebels ein ſchimmernd Licht?
Und Punkt um Punkt die Tiefe durchbricht,
Willkommen, o freundliche Ruhebucht!
Der Schlag der Uhr vom Thale dringt
Behaglich empor zu uns, und bringt
Uns neue Kraft für des Weges Ziel.
Wir ſind im Thal, es winkt das Haus,
Erleuchtet, wohnlich ſchaut es aus.
Und nun Erquickung, goldne Ruh!
Wir preiſen der wilden Wandrung Schöne,
Und dann verhallen die letzten Töne,
Und ſeelig deckt uns der Schlummer zu.

Wie weit, wie weit im Nebel
Lag unſer Ziel!
Harre nur aus, dich erfreut einſt die Mühe!

5.

Der blaue Schleier.

Ein Jungfräulein aus unſrer Schar
Trug einen blauen Schleier,
Der tanzt' im Wind ſo wunderbar,
Als hielt er Kirmeßfeier.

Als ſpräch' er ſo in ſeinem Blau:
Schau her, du Himmel ſonnig,
Ich trage deine Farbe genau,
Drum iſt mir wohl und wonnig!

Und wie er ſo im Tanz ſich ſchlingt,
O weh, er geht in Fetzen!
Und Jeder greift und reißt und ſpringt
Mit ausgelaßnem Hetzen.

Und Jeder ließ ein Streiflein fein
Vom Wanderhute wehen,
Nicht zürn' uns drüber, Jungfräulein,
Du mußt's nur recht verstehen:

Ein Stückchen Himmel trug zur Schau
Ein Jeder nun am Hute,
Derweil in jeder Seele blau
Der ganze Himmel ruhte.

6.

Paulinzelle.

Zwiſchen Bäumen ſteht das Kloſter
Eingeſchloſſen im Gebirg,
Weit umſchattet von bemooster
Bäume grünendem Bezirk.
Nieder fielen Dach und Thürme
Wilder Raub der Zeitenſtürme,
Doch die Säulen überdacht
Noch der Bogen ſtolze Pracht.

Luft und Wind ſcheint hier zu ſchweigen,
Gleich als ob Vergangenheit
Träumte hier bei Blütenzweigen
In verborgner Einſamkeit.
Träumte hier aus ihren Tagen
Still von euch, ihr ſchönen Sagen,
Da ſich Säul' an Säule ſchlang,
Die noch kaum ein Lied beſang.

Da vom hoch gewölbten Chore
Nieder rauſchte Orgelklang,
Da der Glocken Klang zur Hore
Rief der Nonnen Bußgeſang.
Da gebrochnen Herzens Kunde,
Drang aus manchem holden Munde,
Und verlorner Wonnen Leid,
Längſt verweht in ferner Zeit.

Aber kommſt du hergezogen,
Wandrer, mit dem leichten Stab,
Schau die Säulen, ſchau die Bogen,
Schau der Vorwelt ſchönes Grab.
Leg' auch dir an's Herz die Frage
Nach den Wonnen deiner Tage,
Ob, was du gebaut mit Luſt,
Schön noch ſei, ſelbſt im Verluſt?

7.

Station Kahle.

Juchhei, nun geht's nach Kahle ein,
Mit Sang und Klang und Fähndelein!
Die Kehle ward uns trocken,
Hier giebts was einzubrocken —
Meint ihr, hier gäb's was Wunder?
Ja Plunder!

Ja Kahle iſt 'ne ſchöne Stadt,
Man ſieht und ſieht ſich nicht dran ſatt.
Die Weibsleut an dem Fenſter,
Ich meint' es wär'n Geſpenſter,
Ich meint' ich ſäh was Wunder,
Ja Plunder!

Im luſtgen Thale iſt's gebaut,
Doch wenn man nur zum Thor 'nein ſchaut

Die Pflaſterſteine ſprechen:
Wollt ihr's Genick euch brechen?
Das wär bei uns kein Wunder!
O Plunder!

Dem Herrn, dem Kahle iſt beſcheert,
Dem iſt's in ſeiner Krone wert.
Der altenburgſche König,
Ach Gott, der hat doch wenig!
Er meint er hätt was Wunder,
Ja Plunder!

Leb wohl, du wertes Kahle nun —
„Ho! ſchreit der Wirt, bezahle nun!
Bleib Er von unſerm Grunde,
Und meint Er, Vagabunde,
Sein Lied das wär was Wunder?
Ja Plunder!“

8.

Leuchtenburg.

Leuchtenburg! Ein hoch Gebäu,
Noch nicht morſch die hohen Hallen;
Ob auch ſtolz dein Gipfel ſei,
Schöner wär's du wärſt zerfallen!
Denn du birgſt in deinen Mauern,
Da ringsum die Welt ſo ſchön,
Herzen, die gefangen trauern,
Und die ſchöne Welt nicht ſehn.

Ein gefangen trauernd Herz!
Wer kann ſeine Nacht ermeſſen?
Gramvoll liegts in Stein und Erz,
Drunten rauſcht die Welt indeſſen.
Drunten blüht des Lebens Kranz,
Blüht, vergeht, und knoſpet wieder,
Und kein Ton, kein Blütenglanz
Dringt hinauf, kein Gruß der Brüder.

Droben, hier im Raum des Lichts,
Ach verdammt zu ſein zur Trauer
Schrecklich Loos! Ein leeres Nichts
Wird das Leben, Grabesſchauer.
Uns umfängt nicht Schloß, nicht Riegel,
Doch wir gehn am Thor vorbei,
Und es ſinkt gelähmt der Flügel,
Hängt am Körper, ſchwer wie Blei.

Seht das Thal, dort kommt hinab,
Andre Burgen laßt uns ſuchen,
Wo am rüſtgen Wanderſtab
Uns umrauſchen Eich' und Buchen.
Was auch dort zerfallen ſei,
Gegenwart hat's grün umſponnen,
Wir ſind jung und wir ſind frei,
Freuen uns im Licht der Sonnen!

9.

Das Haus am Hügel.

Sey gegrüßt, du traulich Dach,
Seid gegrüßt, ihr trauten Räume!
Iſt denn ewger Frühling wach?
Blühn denn ewig dieſe Bäume?
Draußen wills doch herbſtlich werden,
Blätter fallen ſchon zur Erden,
Doch ich mein', in deinem Raum
Wogte noch des Frühlings Traum.

Und ſo iſt's, es ſproßt und blüht
Seelenmai und Jugendfülle,
Jener Lenz, der nie verglüht,
Edle Frucht in edler Hülle.
Jenes ächte Jugendleben,
Jenes freie friſche Streben,
Das da trotzt dem Sturm der Zeit,
Thätig, freudig, allbereit.

Ach und draußen rings umher
Welch ein freundlich grün Umgeben!
Dort das Hölzchen, ſchattge Wehr
Vor der Sonne glühndem Weben.
Dort der Blick auf Berg und Thale
Und das Silberband der Saale,
Dort das Plätzchen, ſtill und traut,
Hat man Liebres je erſchaut?

Edler Menſchen theurer Kreis,
Mir ſo wert in kurzen Tagen,
O wie bald empfand ich leis
Heimatlich ein ſüß Behagen!
Und ſo blieb mir's ohne Wanken,
Soll ſich's durch das Herz mir ranken,
Wanderwonne, Heimatluſt,
Beides füllt bei euch die Bruſt.

Sei gegrüßt, du gaſtlich Haus,
Das mich freundlich aufgenommen,
Wo dem Fremdling ein und aus
Goldne Tage ſind erglommen!

Wo erklangen ſeine Lieder,
Wo verwandt ſie töuten wieder,
Stets verſchönt und neu geſchmückt;
Sei gegrüßet, ſei beglückt!

Muß ich ſcheiden? Muß ich fort?
Eines wüßt ich dann zu fragen,
Inhaltreich, ein gutes Wort,
Und dann zieh ich ohne Klagen.
Wolltet ihr mir nicht verwehren
Daß ich dürfte wiederkehren,
Und willkommen wär auch da —?
Bitt euch, bitt euch, ſaget ja!

Das Fräulein und der Schuſter.

„Ach Schuſter, lieber Schuſter,
Wo magſt du heute ſein?
Die Nacht iſt ſtill und duſter,
Da denk ich ſehnend dein!

Und hör' ich nur dein Jodeln,
Und ſeh ich dich auch nicht,
Im Herzen thut mir's brodeln
Als kocht' ein Leibgericht.

O Schuſterlein, komm wieder,
Und jodle vor dem Haus,
Ich wink dir für die Lieder
Viel ſchöne Grüß' heraus! —"

Und hörſt du auf mein Jodeln,
Feins Fräulein, mit Vergunſt,
So laß des Herzleins Brodeln,
Dieweil es kocht umſunſt!

Dein Händlein iſt von Seiden,
Das meine iſt gewichſt,
Ich thu dir deins nicht neiden,
Weil du dich mir nicht ſchickſt.

Es ſchau' ſich um Jedweder
Und ſchau nach ſeinem Platz,
Ich mache nur in Leder,
Und ſo ſolls auch mein Schatz!

Daß er ſich thät erdreiſten,
Das thut kein Schuſter gut,
Und was auf ſeinen Leiſten
Nicht paßt, beiſeit er thut.

Ich bin ein richtger Schuſter,
Mein Schatz, der ſteht am Herd,
Iſt alltags noch berußter
Als ich, gepicht, betheert.

Doch Sonntags — Stern und Bändel!
Da ſchau ſie einer an,
Da prangt ſie wie Lavendel
Und Roſ' und Thymian!

Und nimmt das Ding dich wunder,
Feins Fräulein, hör mir zu:
Was erſt noch ſieht wie Plunder
Wird umgedreht ein Schuh!

Drum, wenn du hörſt mein Jodeln,
Feins Fräulein, mit Vergunſt,
So laß des Herzleins Brodeln,
Dieweil es kocht umſunſt!

Scheiden ohne Leiden.

Liebſter Schatz, nun ſei getroſt,
Traure nicht um's Scheiden,
Hab das Wandern nun erloſt,
Und du mußt es leiden.
Schau, es iſt die ganze Welt,
Sonne, Mond und Sterne,
Auf das Wandern ja geſtellt,
Auf die weite Ferne.

Und das Meer hat Ebb' und Fluth,
Wind und Wolken ziehen,
Winterſchnee und Sommergluth
Kommen und entfliehen.
Wird die Welt nun alt und neu,
Sei du auch nicht ſtrenger,
Lange Zeit blieb ich dir treu,
Aber nun nicht länger.

Weil mein Herz nicht mehr verlangt,
Daß ich bei dir bliebe,
Liebſter Schatz, ſo ſei bedankt
Für die ſchöne Liebe.
Schau, der Mai iſt vor der Thür,
Laß die Augen wandern!
Komm ich einſt zurück zu dir,
Haſt du längſt 'nen Andern.

Lauf der Welt.

Da ſteht von meinem erſten Schatz
Ein leiblich's Konterfei,
Ich ſchau wohl tauſendmal hinaus
Ob's nicht derſelbe ſei.

Er lugt ſo freundlich zu mir auf,
Sein Aug' iſt blau und hell,
Das iſt, mein Treu, ein ſchmucker Burſch,
Ein friſcher, flinker Geſell!

Von meinem Schatz war das nicht fein,
Daß er mir ging davon!
Das iſt nun bald ein halbes Jahr,
Wie langſam das verronn!

Was guckſt du, Burſch, da zu mir auf,
Mit deinem Augenſtern?
Iſt das mein Schatz, der drunten ſteht —
Das wüßt' ich gar zu gern.

Und geh ich nun zu ihm hinab
Und grüß ihn fein — wie dann?
Mit dem erſten iſt's nun doch vorbei,
So kommt der zweite dran!

Du willſt nicht mit zum Tanze gehn?

Du willſt nicht mit zum Tanze gehn,
Du Röslein hold und heilig?
So bleib ich dir am Fenſter ſtehn,
So iſt der Tanz nicht eilig.
Wie blickt dein Auge tief und klar,
Und bringt ins Herz ſo wunderbar,
Als wie die Frühlingsſonne,
Ja Sonne!

In meinem Garten, blau und weiß
Erſtehn der Blümlein viele,
Da brech' ich Laub und Blüthenreis,
Die flecht ich, wie zum Spiele.
Zu all den Blümlein weiß und blau,
Wohin ich geh, wohin ich ſchau,
Fehlt mir nur noch die Roſe,
Ja Roſe.

Und willſt du mir das Röslein ſein,
Wie ſüß will ich dich hegen,
Zum Garten dir mein Herze weihn,
Mit Liebesthau dich pflegen!
Nimm hier den Strauß, nimm hier den Kranz,
Komm, Schönſte, komm mit mir zum Tanz,
Und ſei fortan die Meine,
Ja Meine!

Der Handwerksburſch.

Was ſoll aus mir werden,
Das ſag mir nur Eins!
Das Wandern währt lange,
Doch Geld hab ich keins.

Und trocken iſt die Kehle,
Und müd bin ich auch,
Ach hätt ich ein Neſtlein,
Wie's Vöglein im Strauch!

Da wär's gar behaglich,
Da hätt ich meine Sie,
Und wenn ich dran denke,
Mir wird, ich weiß nicht wie!

Da hätt' ich mein' Herberg
Die liebe lange Nacht,
Da hätt' ich die Sorgen
Von Herzen ausgelacht.

Kein Geld, keine Herberg,
Und auch keine Sie!
Ach Wandern, ach Wandern,
Was machſt mir für Müh!

Gleich und gleich.

Du kleines blitzendes Sternelein,
Nun ſag mir, was willſt du,
Du kannſt da oben ja ſeelig ſein,
Was blinzelſt du mir denn zu?

Such du dir dein Liebſtes im Sternenreihn,
Und laß mich mit Blinzeln in Ruh,
Ich hab auf Erden ein Sternelein,
Das iſt viel ſchöner als du!

Decembernacht.

Schimmernde Decembernacht,
In der Schnee- und Sternenpracht,
Dich will ich begrüßen!
Blickst ſo ſtill herab, ſo kühl,
Wie die Mädchenwangen,
Denen, ach, der Liebesmai
Gar ſo ſchnell vergangen.

Und es fiel das letzte Blatt,
Und die letzte Thräne hat
Sich hervorgeſtohlen.
Ewig liegt kein Winterſchnee,
Mädchenwangen lächeln
Wieder roſig, wenn auf's Neu
Maienlüfte fächeln.

Schimmernde Decembernacht,
In der Schnee- und Sternenpracht,
Dich will ich begrüßen!
Weiß ich doch, daß Lieb und Mai
Stets ſich noch erneuten,
Und ſchon hör ich unterm Schnee
Frühlingsglocken läuten.

Weihnachtslied.

O du Weihnachtsmann
Wir erwarten dich kaum,
Kommſt bald du heran
Mit dem Weihnachtsbaum?
Ich komm', ich komme zum freudigen Feſt,
Die Kinder ſind meine liebſten Gäſt,
Ich bringe den ſtrahlenden Weihnachtsbaum,
Beladen mit Früchten und goldnem Schaum,
Mit bunten Lichtern überſät,
Und bunte Gaben und bunt Gerät;
Und ſoll ich auch dir ſein wohlgeſinnt,
Mußt werden ſtill ſeelig als wie ein Kind! —
So kommt er heran,
So kommt er heran,
O du holdſeeliger Weihnachtsmann!

Wo bringſt du denn her
Deinen Weihnachtsbaum?
Und wo wächſt denn der
So voll Flimmer und Schaum? —
Aus dem grünen Walde da bring ich ihn her,
Der liegt von Schnee bedeckt und ſchwer,
Er denkt an die fröhliche Sommerzeit,
An all ſeine Vöglein, die ſind nun weit!
Da holt' ich das Bäumlein wohl aus dem Holz,
Die Weihnachtsfreude auch koſten ſollt's,
Und ich putzt' es aus in ſtrahlender Pracht,
Nun freut euch, ihr Kinder, und jubelt und lacht! —
So kommt er heran,
So kommt er heran,
O du holdſeeliger Weihnachtsmann!

Doch litt nicht Gefahr
Das Bäumlein, ſag an,
Nun ſtirbts wohl gar,
Lieber Weihnachtsmann?
Sei ruhig, lieb Kindlein, und freu dich getroſt
So lange die Roſe dein Wänglein umkoſt!

Hernach, wenn dein Auge einſt heller wird ſehn,
Dein Herz auch des Bäumleins Loos wird verſtehn,
Dann giebſt auch du wohl dein Leben und Glück
Für einen glückſeeligen Augenblick.
Bis dahin, lieb Kind, ſind der Tage noch viel,
Drum freu dich und juble bei Flimmer und Spiel! —
So kommt er heran,
So kommt er heran,
O du holdſeeliger Weihnachtsmann!

Balladen und Schwänke

als

Zwischenspiel.

Der Bohnenkönig.

Dreikönigsabend war lange vorbei,
Da hatten gebacken ſie Kuchen,
Und hinein eine Bohne; in bunter Reih
Nun wollten das Glück ſie verſuchen.
Und welchem die Bohne beſchieden wär,
Der ſei König im Kreis und beglückt ſei der,
Und ſieh, in dem Bohnenorden
War Gretchen Königin worden.

Nun drängten ſich Alle zum Hofſtaat hin,
Der ſchönen Kön'gin zu dienen,
Da wählt ſich Marſchälle die Königin
Und Diener mit fröhlichen Mienen.
Doch wer wird König an ihrer Seit'?
Ein Jeder war zu dem Amte bereit,
Doch wie auch die Baſen gepredigt,
Die Stelle die blieb erledigt.

Nun war es im fröhlichen blühenden Mai,
Die Bohnen die blühten im Garten.
Die einen auf Beeten in langer Reih,
Die andern des Schattens zu warten,
Die deckten die Laube an kühliger Statt,
Mit purpurner Blüte und grünendem Blatt,
Und drinnen saß Gretchen so gerne
Und dacht' in die weite Ferne.

Doch in dem Geranke grünsprossend und weit
— Ich bitt' euch, ihr müßt es mir glauben —
Da herrschte ein König zur Sommerzeit,
Sein Häuslein war hier auf der Lauben.
Ein winziges Völkchen, mutwillig und fein,
Das diente dem winzigen Königlein,
Der Bohnenkönig, der Aechte,
Der wohnt hier mit seinem Geschlechte.

Und es höret der König mit staunendem Sinn,
Von seinen Dienern und Trossen,
Schön Gretchen sei Bohnenkönigin
Geheißen von ihren Genossen.

Und er denkt: in der nächsten Mitternacht,
Wenn der Maienmond steiget in voller Pracht,
Und die Blüten duften und thauen,
Will ich mir die Holde beschauen.

Schön Gretchen schläft auf dem weichen Pfühl
Und träumet in seeligem Hoffen,
Und ins Kämmerlein wehen die Lüfte kühl,
Das Fensterlein ließ sie offen.
Da steiget herein mit Scepter und Kron'
Der Bohnenkönig, und schlägt seinen Thron
Leis auf vor dem schimmernden Bette
Mit seines Gefolges Kette.

Das war euch ein langer schnurriger Zug,
Und Bohnen von allen Sorten
Durchschnüffeln in neubegierigem Flug
Die Kammer an allen Orten.
Die einen weiß, und die andern bunt,
Die einen lang, und die andern rund,
Die blühenden Bohnenmamsellen
Mit ihren durchtriebnen Gesellen.

Doch der Bohnenkönig der ſteht verzückt
Vor dem Lager der träumenden Holden,
Und zieht einen Kreis, der den Traum entrückt,
Mit ſeinem Scepter golden.
Ach wärſt du, ruft er, nicht gar ſo groß,
So wär' mir geworfen ein glückliches Loos,
Ach wär' ich nicht gar ſo kleine,
So würdeſt du heut' noch die Meine!

Schön Gretchen bewegt ſich in tiefem Traum,
Ihr iſt's, als ſäh' ſie Geſtalten,
Die winzig klein in der Kammer Raum
Rings klettern und ſtolpern und ſchalten.
Und der König ſpricht: Nun ſage mir an,
Du biſt jetzt in meinem Zauberbann,
Meine Macht muß ich benützen,
Wie kann ich vor euch mich ſchützen?

Sie nennen dich: Bohnenkönigin,
Wie ſind deine Reiche geheißen?
Ein Bohnenkönig ich ſelber bin,
Willſt du meine Macht mir entreißen?

Denn du biſt groß und ich bin klein,
Drum muß auf meiner Hut ich ſein,
Laß einen Vertrag uns bereden,
Einander nicht zu befehden.

Schön Gretchen lallt, vom Traum beſchwert:
Wohl weiß ich ein Reich der Wonnen,
Doch laß ich das deine dir unverſehrt,
Kein Streit ſei mit dir begonnen!
Im Herzen des fernen Geliebten mein
Da will ich allmächtige Königin ſein,
Und kann ich ſo mächtig werden,
Will ich ſonſt nichts auf der Erden!

Sie murmelt noch hold einen Namen leis,
Der Bohnenkönig der lauſchet.
Doch horch, was hat da verſtohlenerweis
Vor dem offenen Fenſter gerauſchet?
Und es fliegt herein eine duftende Laſt,
Den König erdrückt und erſticket ſie faſt,
Die Diener die können's kaum zwingen
Ihn wieder hervor zu bringen.

Und der Bohnenkönig den Scepter ſchwingt,
Und flugs über Tiſche und Stühle
Hinpurzelt und holpert und ſtolpert und ſpringt
Das Gefolge hinaus in die Kühle.
Und als ſchön Gretchen vom Traum erwacht,
Die Maienſonn' in die Kammer lacht,
Durch's Fenſter nicken und ſchwanken
Die duftenden Geisblattranken.

Doch was iſt das? ruft Gretchen aus,
Wo iſt mir das hergekommen?
Gebunden an einen Blumenſtrauß
Ein Brief und ein freudig Willkommen!
Mein Liebſter, mein Liebſter kam über Nacht,
Er hat mir's zum Morgengruße gebracht,
Ich träumte ſo wirr und verſunken,
Nun wach' ich ſo wonnetrunken!

Und der Bohnenkönig ſteht wundernd von fern
Und denkt: Wenn ſie mir nichts rauben,
So will ich den großen Kindern ja gern
Den Königsnamen erlauben.

Doch kam mir da ſo ein Gedank' über Nacht:
Es wäre gar lieblich und wohlbedacht,
Wenn ich auch eine auserwählte
Herzkönigin mir vermälte!

Das Doktordiplom.

Vielen zum Anſtoß, Wenigen zur Luſt,
Aber zum Hohn allem Staub und Wuſt,
Allen zum Trotz, die mich drüber ſchmälen,
Will ich euch eine wahre Geſchichte erzählen.

Wollt einſt der liebe Gott probiren
Auf einer Univerſität zu promoviren.
Weil er hört' ſo viel geiſtlos Geſchwätz
Von Kathedern und Kanzeln, und ſah die Plätz'
Der Hörſäle ſich tagtäglich leeren,
Thät ihm das am Herzen zehren.
Hätte den friſchen lebendigen Jungen
Gern mal was Extra-Lebend'ges geſungen.
Und da ihn das ergriff mit Gewalt,
Thät er beſchließen, in Menſchengeſtalt
Sich zum Doktor kreiren zu laſſen,
Und die Sache mit Ernſt zu erfaſſen.

Setzte ſich alſo nieder und ſchrieb
So recht mit voller Begeiſt'rung und Lieb'
Eine gar herrliche Diſſertation,
Gar nicht im alten Styl und Ton,
Die lautre Wahrheit, das lautre Recht,
Ihr könnt euch denken, ſie war nicht ſchlecht.
War ja das Beſt', was er konnte bieten,
War damit ſelbſt auch gar wohl zufrieden.

Geht nun alſo getroſt und munter
Von ſeinem Himmel zur Erde hinunter,
Wie ein Jüngling blondlockig und glau,
Mit Augen, ſo recht wie das Himmelblau,
Und kommt in ſeiner Menſchengeſtalt
Zu einer deutſchen Univerſitätſtadt bald.
Fragt gleich nach dem philoſoph'ſchen Dekan,
Klopft bei dem Gelehrten beſcheiden an,
Thät ihm ſein Skriptum offeriren,
Meld't ſich bei ihm zum Promoviren.

Kriegt der Profeſſor das Ding zur Hand,
Betrachtet ihn lange unverwandt,

Fängt dann an zu blättern und zu leſen,
Nimmt gar bald an ein beſonder Weſen.
Betrachtet 's Heft und wieder den Autor lange,
Dem lieben Gott wird dabei faſt bange.
Der Gelehrt' nimmt an immer ſchwierigere Mienen,
Hat ihm das Ding wohl ſchnurrig geſchienen.
Bald zieht er herauf die Augenbraun,
Die Sache wird immer bedenklicher traun,
Bald ſchüttelt er 's Haupt, bald lächelt er gar,
Bald ſträubt ſich ihm vor Befremdung das Haar,
Bald meint er: „hm! hm!“ und räuſpert ſich viel
Mit ſehr verwundertem Mienenſpiel.
Dann ſchlägt er die letzte Seit' herum,
Giebt von ſich ein unverſtändlich Gebrumm,
Schlägt 's Heft zuſammen und ſetzt ſich nieder,
Betracht ſich den Kandidaten wieder,
Rückt drauf die Brill von der Naſ' in die Höh —
Dem lieben Gott wird übel und weh.

Mein Herr Kandidat, der Profeſſor ſpricht,
Eine Diſſertation iſt das gar nicht!

Iſt eine Arbeit, zwar nicht ohne Geiſt,
Aber Dilettantenwerk zumeiſt.
Wer bei uns hier will promoviren,
Muß ſich zum Gelehrten einexerciren.
Kann Etwas noch ſo geiſtreich ſein,
Geht aber doch bei uns nicht ein.
Mit Geiſt und Scharfſinn können wir nichts machen,
Können nur brauchen gelehrte Sachen.
Davon iſt bei Ihnen nun gar nichts zu finden,
Weiß da nirgends anzubinden,
Find' keine Noten und keine Zitate,
Und Extravaganzen auf jedem Blatte?
War Ihr Studium wohl ſehr unregelmäßig?
Kann das annehmen zuverläſſig,
Habt auch nicht gethan, wie ſich's gehört,
Bei mir kein einz'ges Kollegium gehört!
Was Euer Skriptum nun weiter betrifft,
So thätet Ihr wohl, wenn Ihr begrifft,
Daß man ſo höchſt gewagte Dinge,
Wie Ihr ſie da in Menge behauptet,
Und hoch und höher die Kühnheit ſchraubtet,
In keiner Diſſertation zuverbringe.

Was ſtehen mir da für Sachen drin!
Wo kommt das her? Wo ſoll das hin?
Erfrecht Ihr Euch doch Dinge zu ſagen,
Die ſtreng — verboten in unſern Tagen!
Welcher Dämon konnt', es iſt zum Erſtaunen,
Einem Kandidaten das in die Ohren raunen,
Denn ſtaatsgefährlich, polizeiwidrig gar,
Bietet Ihr Eure Wort' und Behauptungen dar,
Unkritiſch vor Allem, mir ſchaudert die Haut,
Und alſo verbrecheriſch, daß mir graut!
Nehm Er alſo Seinen Wiſch zurück,
Und ſchätze Er es noch für ein Glück,
Wenn ich Ihn nicht bei der Polizei denunzire! —
Drauf weist der Profeſſor auf die Thüre,
Dreht dem Kandidaten verächtlich den Rücken,
Thut wieder die Brill' auf die Naſe rücken,
Und ſetzt ſich grimmig und brummend wieder
Zu ſeinen ſchweinsledernen Scharteken nieder.

Der liebe Gott ſteht da wie begoſſen
Vor ſeiner eignen Kreatur,

Aber von himmliſcher Langmut umfloſſen
Schweigt er, und ſchüttelt die Locken nur,
Verläßt das Haus, und denkt drüber nach,
Ob er bei einem Andern verſuche ſein Sach.
Wurde ſich aber bald darüber klar:
Denn da dieſer Profeſſor ſo gar gelehrt war,
So würden's noch ſchlimmer machen die andern.
Thät alſo ruhig zum Himmel wandern
In ſeiner Lieb' und himmliſchen Demut,
Und denkt ſeiner Sache mit ſtiller Wehmut.

Kriegt da der Satan das Ding zu hören.
Denkt: Wart du, Alter, dich will ich bethören,
Was du da nicht konnteſt zu Stande bringen,
Das ſoll mir beim erſten Wurf gelingen! —
Läßt flugs durch die Höll' ein Aufgebot gehn,
Nach allen alten Diſſertationen ſpähn,
Läßt ſchreiben, copiren und thut diktiren,
Ein dickes Volumen zuſammen ſchmieren.
Die ganze Höll' muß zuſammen ſitzen,
Die Teufel bei der Arbeit ſchwitzen.

Digitized by Google

Da that er manchen erwünſchten Fund!
Der Satan lacht ſich faſt ungeſund,
Was da ward geſchmaddert und geklext,
Und wie das Volumen wächst und wächst,
Und Alles freut ſich ganz ungeberdig,
Wie endlich das Meiſterſtück iſt fertig.
War ein gut Stück Arbeit, das mögt ihr glauben,
Was thät man da nicht zuſammen klauben!
Müßigen Kram, antike Trummen,
Und Zeugs zum Vergrübeln und zum Verdummen,
Unſinn, Sophismen und — ungelogen,
Bloßer Zitat' an die hundert Bogen!

Verläßt drauf der Satan ſein hölliſches Reich,
Geht zu beſagtem Profeſſor ſogleich.
Nimmt ſein dickes Skriptum untern Arm,
Und mit einer Geſtalt, daß ſich Gott erbarm,
Recht eckig und mit krummem Rücken,
Mit gelehrtem Ungeſchick thät er ſich bücken,
Ueberreicht dem Profeſſor ſein' Diſſertation,
Und flebt mit gar befangnem Ton,

Daß an hieſiger Univerſitas
Seine hochgelahrte Gnaden ihn promoviren laß.
Habe zwar leider — das Herz thät's ihm verbrennen —
Kein Kollegium bei ihm hören können,
Sei das ſein größtes Unglück geweſen!
Habe aber alle Bücher geleſen,
Die ſeine hochgelahrte Gnaden geſchrieben,
Sei ihm der Verſtand faſt ſtehen geblieben
Vor ſolcher ungeheuren Gelehrſamkeit,
Verdanke das Beſte an ſeiner Arbeit
Allein dieſen allervortrefflichſten Werken,
Der Herr werd's im Skriptum ſelber wohl merken.

Kriegt der Profeſſor das Ding zur Hand,
Betracht ſich den Kandidaten unverwandt,
Neigt ſein Haupt und wiegt's im Genicke
Mit gar befriedigt billigendem Blicke,
Macht ein gar freundlich und gütig Weſen,
Fängt drauf an zu blättern und zu leſen.
Lieſt immer weiter und nickt auf das Blatt,
Wenn er unten find't an die zehen Zitat',

Find't auch Tobaks- und Oelflecken, wie ſich's gehört,
Und das Ganze äußerſt gelehrt.
Find't auch wieder, was er ſelbſt ſchon geſchrieben,
Fängt ſchon an ſeinen Kandidaten zu lieben,
Dünkt ihm derſelbige äußerſt verſtändig.
Der Teufel lacht ſich halb todt inwendig,
Aber äußerlich ſchaut er aus,
Als wüßt er vor Demut nicht ein noch aus.
Klappt endlich der Profeſſor zu das Volumen,
Blüht ſein Geſicht als wie Frühlingsblumen.
Rückt die Brill' von der Naſ' in die Höh,
Daß er ſeinen Kandidaten beſſer ſeh',
Schaut ihn achtungsvoll, gütig an,
Reicht ihm die Hand, ein freundlicher Mann,
Und ſpricht: Mein Herr Kandidat, freut mich ſehr,
Schätz es mir zur ganz beſondren Ehr',
Ihnen den Doktorhut zu verleihen!
Allerdings nun freilich — Sie müſſen verzeihen —
Sind in dem Skriptum noch manche Sachen —
Doch ſeid ja noch jung, wird ſich Alles ſchon machen,
Seid zum Gelehrten überaus anſtellig!
Inſonderheit freut mich — Priſe gefällig?

Insonderheit freut mich der große Fleiß,
Daß ich's kaum auszudrücken weiß!
Thu also von Herzen gratuliren,
Wollen Euch mit Freuden promoviren.

Wie der Satan so hört die Sachen,
Will er grad innerlich platzen vor Lachen.
Hat denn gar bald sich herumdisputirt,
Die gelehrten Herrn waren kontentirt.
„Haben lange, ihr rühmendes Wort erscholl,
Keinen Jüngling gesehen so hoffnungsvoll!"
Und als er in Händen hielt sein Diplom,
Da blickt er höhnisch zum Himmelsdom
Und spricht: Guck, Alter, was sagst du nun?
Kann doch Mancherlei, was du nicht kannst thun! —
Hernach war ein großer Doktorschmaus,
Die ganze Fakultät ging bespitzt nach Haus,
Und ist hinfort daran kein Zweifel,
Daß alle Gelehrten reitet der Teufel.

Die ſieben Nixen.

Es waren ſieben Nixen fein,
Die ſaßen im ſchlanken Kahn,
Und ruderten im Mondenſchein
Auf des Seees Spiegelbahn.
Sie ſchlugen den Takt und ſangen dazu,
Und weckten des Wiederhalls träumende Ruh,
Die Nixen alle ſieben.

Nur das jüngſte Nixlein ſchweigſam blieb,
In des Nachens Ecke geduckt,
Und zum Ufer lauſcht ſie bald freudig, bald trüb,
Wenn der Mond durch die Zweige gezuckt.
Und die andern die meinten, ſie ſei noch ein Kind,
Und noch gar nichts verſtändig, wie Nixen ſind,
Sechſe von ihrer ſieben.

Und die erſte ſang, was die Liebe ſei,
Das bleibe uns unbewußt,
Ach, das Menſchenherz pocht ungetreu
In der falſchen betrüglichen Bruſt!
Die Liebe, die Liebe, die ſei verbannt!
Das ſchwuren ſie feſt ſich in die Hand,
Sechſe von ihrer ſieben.

Und die zweite ſang: O du Menſchenbruſt,
O du ſterbliches Menſchenherz!
Und haſt du ausgekoſtet die Luſt,
So bleibt dir zurück nur der Schmerz!
Und die andern riefen: Was tief ſich regt
Im Menſchenherzen, uns nicht bewegt!
Sechſe von ihrer ſieben.

Und die dritte ſang: Was iſt ein Kuß?
Ein kurzer, vergänglicher Scherz!
O kurze Luſt, o ſchlechter Genuß,
Du bringſt nur Thränen und Schmerz!
Ja, das Küſſen, das Küſſen, das ſei verbannt!
Das ſchwuren ſie feſt ſich in die Hand,
Sechſe von ihrer ſieben.

Die andern ſangen jedwede noch was,
Die jüngſte allein war ſtumm,
Die ſchmückt ſich mit Blumen, und ſchaut in's Naß
Der Wellen, wer weiß, warum?
Mit leichtem Wiegen das Schifflein glitt,
Die Wellen tanzten und ſangen mit,
Mit ſechſen von ihrer ſieben.

Und als ſie gelangt zu des Ufers Bug,
Wo im Schilfe die Erlen ſtehn,
Die Lüfte der Nacht mit leiſem Zug
Von den Bergen zu Thale wehn:
Da, ſchau, was feſſelt der Nixen Haſt,
Sie ſtehen erſtaunt und machen Raſt
Die Nixen alle ſieben.

Und die jüngſte, mit Waſſerroſen bekränzt,
An das blühende Ufer ſprang.
Und der blonde Fiſcher mondbeglänzt
Sein luſtiges Nixlein umſchlang.
Und die Zwei die küſſen ſich halb zu Tod,
Und die andern ſtehen ſeufzend im Boot,
Sechſe von ihrer ſieben.

Ihr Nixen, liebe Nixen mein,
Ihr hättet nicht ſollen ſchwören!
Denn harrten der Fiſcher noch ſechſe am Rain,
Was gilt's, ihr ließt euch bethören!
Nun ſprechen ſie nichts, und nun ſingen ſie nichts,
Nun rudern trübſeeligen Angeſichts
Sechſe von ihrer ſieben.

Lohengrin.

Hinab des Rheines Wogen
Ein golden Schifflein geht,
Von Schwänen hingezogen,
Darin ein Jüngling ſteht.
Er ſchauet mit leuchtendem Angeſicht
Wie das Sonnengold tanzend die Ufer umflicht,
Er ſchauet die Burgen und Schlöſſer zumal,
Und lauſcht dem Geläute im Thal.

Schon hat die ſieben Berge
Zurückgelegt der Schwan,
Da hebt der junge Ferge
Sich hoch in ſeinem Kahn.
Nun raſt' ich im Land der Verheißung bald,
Wo mir Seeligkeit blüht, wo der Schmerzen Gewalt
Umfangen mich ſoll, wenn die Wonne zerſtäubt,
Und zurücke den Trauernden treibt!

Und weiter ſchwimmt der Nachen,
Und breiter wird der Strand,
Die Ufer ſchon verflachen
Sich weit zu ebnem Land.
Da hebt ſich auf herrlich gebreitetem Plan
Ein gethürmtes Schloß und es raſtet der Kahn,
Es tauchen die Schwäne in's wogende Spiel,
Und der Jüngling er iſt nun am Ziel.

Und ſiehe, vor dem Schloſſe,
Da iſt ein Treiben bunt,
Ein Reiter hoch zu Roſſe,
Viel Volkes in die Rund'.
Ein Dienſtmann, ſtark und mächtig bewehrt,
Hat die Erbin des Landes von Cleve begehrt,
Kein Ritter iſt mehr, der zu ſchirmen ſie weiß,
Und der Starke nun fordert den Preis.

Da läßt der Jüngling melden
Der Jungfrau ſeinen Arm,
Es fehlt an einem Helden
In dieſer Ritter Schwarm?

Ein Schwert iſt mein eigen, gebt Roß mir und Schild,
Daß ich kämpfe mit Luſt für die Herrin mild,
Daß ich ſichre des Landes Krone auf's Beſt',
So Gott mir die Ehre läßt!

Die Kämpfer nun ſich wenden
Und fliegen in die Bahn,
Und mit gefaltnen Händen
Die Jungfrau zum Altan.

Es tönt die Fanfare. Hinraſſelt der Speer,
Laut ſchallen die Schläge von blitzender Wehr,
Es wanket der Starke, er ſtürzet, er liegt,
Und der blühende Jüngling er ſiegt.

Vom Jubelruf umtönet
Bringt man ihn zum Altan,
Von Thränenglück verſchönet
Sieht ihn die Jungfrau nahn.

Sie zwingt nicht des Herzens erquellende Luſt,
Und willenlos liegt ſie ihm ſchon an der Bruſt:
Nimm hin nun, mein Retter, mich ſelbſt und mein Land,
Dich hat mir der Himmel geſandt!

Erathmend ſchaut der Knabe
Die ihm am Buſen hing:
Mein Herz iſt meine Habe,
Iſt das dir nicht gering?
Nicht darf ich dir künden, ob rein mein Geſchlecht,
Ob gekrönt meine Ahnen, mein Blut, ob es ächt,
Und fragſt du darnach mich, ſo muß ich zurück,
Ein Hauch zerſtiebt unſer Glück!

Sie taucht die Blicke ruhig
In's Aug' ihm blau und tief:
Mein Herz gebeut, ſo thu ich,
Wozu es ſehnend rief!
Was eignet denn mir, als das ſchlagende Herz?
Dahin gab ich Kronen und gleißendes Erz.
Nie will ich dich fragen nach Land und Geſchlecht,
Und gehſt du — wer ſchützet mein Recht?

Er küßt mit ſüßen Schauern
Den jungfräulichen Mund,
Da jubelt's durch die Mauern:
Geſegnet ſei der Bund!

In Seeligkeit ſchwindet nun, Jahre, dahin,
Jedwedes Verluſt iſt beglückter Gewinn.
Drei Sommer ſchenkten dem blühenden Bund
Drei Sproſſen, gar ſchön und geſund.

Doch drohend, wie die Wolke,
Die Wetterſtrahl gebiert,
Erhub ſich's da im Volke:
Wer iſt's, der uns regiert?
Wer ſind ſeine Ahnen, wo iſt ſein Geſchlecht?
Sind des Thrones Erben gezeuget mit Recht?
Sie ſoll uns verkünden, zur Fürſtin nun kommt,
Ob Schimpf ihm, ob Segen ihm frommt!

Zum Fürſten kommt mit Zagen
Die blühende Geſtalt:
O Herr, ich muß dich fragen,
Sie fordern's mit Gewalt!
Zum Heile des Lands, nicht aus niedrem Gelüſt
So fragen ſie, wer du gekommen uns biſt?
O weh meines Kampfes in Lieb' und in Not —
Ich ſeh dir im Antlitz den Tod!

Und ſeufzend dieſer Kunde,
Küßt er der Theuren Haupt:
Gekommen iſt die Stunde,
Die dir den Gatten raubt!
Zum Throne dann ſchreitet er herrlich dahin:
Bin des Grales Erbe, bin Lohengrin,
Geſendet zu gründen unendliches Glück,
Doch das eigene — laß ich zurück!

Es kommt in goldnem Nachen
Das Glück in euer Thal,
Mit freudigem Erwachen
Empfangt ihr's ohne Wahl.
Doch ſtrebet ihr weiter mit forſchendem Sinn,
Nach dem holden Genügen, um mächt'gen Gewinn,
Seid wach, daß eh' euch das neue entflieht,
Das alte nicht mit ihm verglüht! —

Mit freudigem Entzücken
Grüßt ihn der Edlen Kreis,
Doch mit umflorten Blicken
Spricht er zur Fürſtin leis!

Nicht zürn' ich der Frage, es mußte nun ſein,
Glückſeelige Tage, ja, nannt' ich dich mein!
Mich ruft mein Geſchick. In geſichertem Gleis
Bleib' der Söhne erblühender Kreis!

In ſtiller Wehmut breitet
Die Arm' er ſegnend aus,
Und wendet ſich, und ſchreitet
Stumm aus dem hohen Haus.

Die Fürſtin, erbebend fliegt zum Altan —
Da grüßt ſchon in ſchwänegezogenem Kahn
Der Jüngling noch Einmal ſein ſchwindendes Glück,
Und ſeufzet und kehrt nicht zurück.

Der Todtenſee.

„Drei Tag' und drei Nächte wo warſt du, mein Kind?
Dein Har hat zerflattert der ſauſende Wind,
Ich hab' dich gerufen, ich hab' dich geſucht
Drei Tag' und drei Nächte durch Wälder und Schlucht!
Ach, kommſt du zurück,
Wie wirr iſt dein Blick!
Was haſt du, mein Kind, du mein einziges Glück?"

Und bin ich bei dir denn, und bin ich zu Haus?
O Mutter, mich faßt es mit Schauder und Graus?
Drei Tag' und drei Nächt' iſt's, da ward er gebracht,
Geſtürzt von der Alpe in felſigen Schacht,
Zum Tode verwund't!
Nun liegt er im Grund,
Mein Herz wird ach nimmer und nimmer geſund!

Und weinend da lag ich in Nacht und in Weh,
Da rief mir's: Komm aufwärts zum Todtenſee!
Das war ſeine Stimme, das war ſein Gebot,
O Mutter, das trieb mich, und wär's in den Tod!
Und fort nur und fort
Nach zog ich dem Wort,
Bis ich käme hinauf zu dem grauſigen Ort.

Und über die Felſen durch Abgrund und Nacht
Da ragte die Jungfrau in eiſiger Pracht,
Die zackigen Hörner ſie dräuten ſo kalt,
Es erdröhnte von fern der Lawinen Gewalt.
Und ich ſtand auf der Höh',
Wo umlagert von Schnee
Sich ſenkt in die Alpe der dämmernde See.

Da ſtand ich und bebte, und athmete kaum.
Wie einſam iſt's droben! da grünet kein Baum,
Nur Felſen und Eis dort in ſtarrendem Bund,
Es ſpiegelt der Mond ſich im nebligen Grund.
Und da blick' ich hinein
In den zitternden Schein —
O Mutter, mir ſchaudert's durch Seel' und Gebein!

Ich ſah meinen Liebſten, die Stirne voll Blut,
Er ſtieg zu mir auf aus der ruhenden Flut,
Und ringsum in Kreiſen ein ſchweigendes Heer
Durchwallte den Nebel weit weit um ihn her.
Und er winkt mir und winkt,
Doch das Herze mir ſinkt,
Und Angſt und Entſetzen die Bruſt mir durchdringt.

Da ſchrie ich, und floh von der eiſigen Höh,
Es brauste und ſchäumte der Todtenſee,
Mir folgte ein webendes nebliges Heer,
Und ſauste und witterte hinter mir her.
Und wieder zum Grund
Hin flog ich zur Stund,
Es huſchten die Schatten im felſigen Rund.

Es ſtürzten die Bäche der Gletſcher herab,
Es gähnten die Tiefen, ein endloſes Grab,
Ich flog und ich ſtürzte und eilte auf's Neu —
O wär' ich zu Hauſe, o wär' es vorbei!
Und bin ich zu Haus?
Und ſchweigt das Gebraus?
Zurück muß ich dennoch durch Nebel und Graus! —

„Hilf Himmel, mein Leben, mein einziges Kind,
Drei Tag' und drei Nächte in Wetter und Wind!
Ich richte dein Bettlein, ich trockne dein Kleid,
Ich will mit dir weinen, und theilen dein Leid!"
— O Mütterlein, weh,
Mich umhüllt es wie Schnee,
Er hat mir gewinkt aus dem Todtensee! —

Die Mutter sie führt zum Kamine die Maid,
Sie richtet ihr Bettlein, sie trocknet ihr Kleid,
Sie redet ihr Trost und sie thut sich Gewalt,
Sie siehet erstarren die blühende Gestalt.
— Nun Mutter, ade,
In Leid nicht vergeh',
Schon führt er mich aufwärts zum Todtensee!

Zweiter Theil.

Ich fahr dahin!

Ich fahr dahin, mein Leben,
Es muß, es muß ja ſein!
Kann Eins mir Lindrung geben,
So ſtell die Thränen ein.
Kannſt hemmen nicht die Quellen?
Mein Herz will überſchwellen,
Ich fahr dahin, dahin!

Gott wolle uns bewahren —
Nein, ſag mir keinen Schwur!
Daß nicht verweht nach Jahren
All unſrer Knoſpen Spur!
Noch lebt nur Eins im Andern,
Du bleibſt, und ich muß wandern,
Ich fahr dahin, dahin!

Die welken Blätter fliegen,
Wir sehn sie jung im Wald,
Und an den Bergen liegen
Die Wolken schwer und kalt.
Ich frag', ob ich dich wiedersehe —
Und auf mich fällt's wie Winterschnee,
Ich fahr dahin, dahin!

Du mein einzig Licht!

(Zu einer Volksmelodie.)

Du mein einzig Licht,
Die Lilj' und Roj' hat nicht
Was an Glanz und Schein
Dir könnt' ähnlich ſein.
Nur daß dein ſtolzer Mut
Der Schönheit Unrecht thut.

All mein Glück entſchwand,
Ich zieh durchs weite Land,
Wo ich ſchau umher
Giebt's nicht Tröſtung mehr.
Doch du kennſt nicht mein Leid
Und kennſt nicht Traurigkeit.

Dem geht ein Leiden wohl nicht tief,
Kein Kummer, den der nicht verſchlief!
So hört ich oft, daß man mir rief.
O Fährmann, lieber Fährmann mein,
Hol' über!

Was ſie erfreut, das künd' ich gern
Im Sange,
Iſt oft auch meine Sele fern
Dem Klange.
Doch was ich ſelber mir erſchaut
In banger Nacht, wird nimmer laut,
Und mit den Sternen iſt's zerhaut.
O komm, du lieber Fährmann mein,
Hol' über!

Das macht das dunkelgrüne Laub.

Das macht das dunkelgrüne Laub
Daß der Wald ſo ſchattig iſt,
Das macht die liebe Maienzeit,
Daß ſo rot das Röslein iſt.

Mein's Schatzes Lieb war das Röslein rot,
Das blüht am Waldesrain,
Und das grüne Laub, und das grüne Laub
Als wie die Gedanken mein.

Nun ging die ſchöne Maienzeit
Und die ſchöne Liebe zur Ruh,
Nun fallen die Läublein all herab
Und decken das Röslein zu.

Warum daß ich ſo traurig bin?

Warum daß ich ſo traurig bin?
Das will ich dir wohl ſagen,
Mir gehn Gedanken her und hin,
Die trüben mir den leichten Sinn
In dieſen Herbſtestagen.

Ein Auge, das uns einſt erfreut,
Und dann ſich kalt gewendet,
Ob es ſein Lächeln auch erneut,
Es wecket nicht vergang'ne Freud,
Das Lieben hat geendet.

Nun will des Herbſtes Sonnenſchein
Den Mai herbei uns lügen,
Wie er auch glänzt ins Herz hinein,
Die alte Luſt wirds nicht mehr ſein,
Wer glaubte ſeinem Trügen?

Die Flamme losch im Windeshauch,
Die Wonne ward zum Leide,
Nun steiget Dunst und Höhenrauch,
Das letzte Blumenglöcklein auch
Ging schlafen auf der Haide.

Aufenthalt.

Ach an die Scholle gebunden,
Ach in die Oede gebannt!
Ferne, wohl tausend Stunden,
Fern das geliebteste Land!
Sonne, du goldene Sonne,
Wende erneuten Verlust,
Send' aus erquickendem Bronne,
Sonne, du goldene Sonne,
Nur einen Strahl in die Brust!

Will sich die Matte entfärben,
Steig ich hinauf zu den Höhn,
Hör ich die Klänge ersterben,
Klänge, wie wart ihr so schön!
Ach mit dem prüfenden Flügel
Folget die Seele dem Blick
Weit über Wälder und Hügel:

Ach mit dem prüfenden Flügel
Kehret sie zagend zurück!

Goldene Ströme durchfließen
Ferne ein blühendes Land,
Flatternde Wimpel grüßen
Froh zu den Ufern gewandt.
Feurige Herzen schlagen
Laut bei lebendigem Wein,
Ewige Berge ragen —
Feurige Herzen schlagen
Hoch in den Himmel hinein!

Und es verklangen die Lieder,
Schwand die beseeligte Zeit,
Stieg statt der Töne hernieder
Träumendes, sehnendes Leid.
Zögernd gehen die Stunden,
Einsam durchblick ich das Land,
Wonnen und Sonnen verschwunden!
Ach an die Scholle gebunden,
Ach in die Oede gebannt!

Gesang des Mädchens.

Ich stand am Rebgelände
Und sah hinaus in's Land,
Ob ich den Weg wohl fände
Wo er sich hingewandt.
Durch sonnige Gebreite
Ziehn sich die Straßen hin,
Bis Berg und Thalesweite
Dem Auge sich entziehn.

Einst war es Mai, die Reben
Erblühten wonniglich,
Da blühte auch das Leben
So hold um mich und dich.
Wir wußten, Liebster, beide
Noch nicht wie Scheiden thut,
Von Thränen nichts, noch Leide,
Wir hatten seel'gen Mut.

Zum Letztenmale wallten
Wir dort in's Thal hinaus,
Mit letztem Klange hallten
Die Abendglocken aus.
Ihr Klanggefieder ſchlugen
Sie fern hinauf, hinab,
Ich ahnte nichts, ſie trugen
Mein ganzes Glück in's Grab.

Nun weiß ich, was in Gluten
Dein Herz ſo mächtig ſchlug,
Als wollte es verbluten
Im letzten Kuß und Zug.
O daß ich dich nicht ſchaute
Bei deiner Worte Ton,
Ach, als der Morgen graute,
Da warſt du mir entflohn!

Hin iſt die Zeit der Blüte,
Der Rebenblüte Zeit,
Der Sommer kam, verſprühte
Die Gluten weit und breit.

Der Herbſt iſt da, er reifte
Die Gold- und Purpurlaſt;
Wie oft, wie oft, ach ſchweifte
Mein Blick hinaus in Haſt!

Ich tret in allen Frühen
Vor meines Vaters Haus,
Und ſeh die Berge glühen
In's weite Land hinaus.
Ich ſeh die Sternenflocken
Die Nacht durchdringen all,
Und hör die Abendglocken,
Wie ſie verklingen all.

Und wenn der Schall verſchwommen
So war's ein Gruß von dir,
Und wenn ein Tag verglommen,
Ich weiß, du warſt bei mir!
Ob der Erinnrung Wonne
Auch löſt in Thränen ſich,
Ich ſegne jene Sonne
Und bete ſtill für dich!

Der Greis am Wege ſingt.

Hüben und drüben die Brunnen
Springen und rieſeln zumal,
Wollen ſich alle geſellen
Drunten im tiefen Thal.

Hüben und drüben die Herzen
Hoch auf der Alme ſteil
Möchten nur nieder zu Thale,
Haben doch keine Eil!

Hüben und drüben die Brunnen,
Stürzen den Bächen zu,
Schäumend dann geht's in die Seen,
Da haben ſie alle Ruh.

Hüben und drüben die Herzen
Finden im Thal ſich bereit,
Da wohnt die ſchöne Liebe
Und die lange, lange Zeit.

Die Zeit verweht und verrauſchet,
Das leichte Herz wird ſchwer,
Es ſeufzt: Wär ich noch droben!
Was eilt' ich doch ſo ſehr!

Der Fiſcher.

Er kam vom See herüber,
Der Fiſcher, im Sternenlicht,
Zum Strand fuhr er hinüber
Mit träumendem Angeſicht.

Er hatte ein Lieb erkoren,
Sie konnt' ihn nicht verſtehn,
Sein Lieben war verloren,
Sein Hoffen mußte verwehn!

Da droben auf jenen Bergen
Da liegt ein tiefer Schnee,
Da droben wollt' er verbergen
Sein Leiden und ſein Weh.

Er zog von Abend zu Morgen,
Er zog wohl ein und aus,
Er fand die alten Sorgen
So hier wie dort zu Haus.

Er thät zu Thale fahren,
Er lenkte das Ruder betrübt —
Gott wolle die bewahren,
Die gar zu heiß geliebt!

Der böſe Stein.

Geh nicht, geh nicht zum Berge,
Da liegt der böſe Stein,
Da faßt die Geiſterhand dich an,
Und ſchließet feſt dich ein.

Und kannſt du da nicht ſprechen
Das rechte Zauberwort,
Liegſt du dreihundert Jahre lang
Im dunklen Todesort!

Mußt weinen alle Thränen,
Draus wird ein bittrer Quell,
Geh nicht, geh nicht zum Berg hinauf,
Du blühender Geſell! —

„Laß gehen mich zum Berge,
Der Berg nicht ſchadet mir,
Der Todesſtein dort unten liegt
Vor meiner Liebſten Thür.

Ich hab den Tod geſogen,
Die Augen drückt' ich ein,
Und kommſt du heim zu deinem Schatz,
Wohl dir wenn er noch dein!

Laß gehen mich zu Berge,
Der Stein macht mir kein Graus,
Ich wollt' er ſchlöſſe feſt mich ein
Und dann wär' Alles aus!"

Glockentöne.

Rote Roſen ſtreute man ihr,
Die da ging in der Myrte Zier,
Doch der Liebſte, ſo überreich,
Blicket um, wird ſtumm und bleich.
Glocken, klinget und tönet!

Bleiche weiße Roſen ſtehn
Auf zwei Wangen dort, einſt ſo ſchön!
Fern am Baum erſtirbt ein Ach,
Weil ein troſtlos Herze brach.
Glocken, klinget und tönet!

Rote Roſen ſchon am Altar
Sind verblüht und zerflattert gar,
Und die Myrte ſchon welket hin,
Laub und Knospen, wie bald dahin!
Glocken, klinget und tönet!

Bleiche Rosen die Wange nun beut,
Der man die roten Rosen gestreut,
Rote Rosen nun blühen am Grab,
Wo man die weißen senkte hinab.
Glocken, klinget und tönet!

Holunderbaum.

Da droben auf jenem Berge ſteht
Ein Holunderbaum vom Wind umweht,
Gewieget zu der Erden.

Die Nacht iſt hell und die Luft iſt kühl,
Zwei Buhlen die weinen der Thränen ſo viel,
Sie müſſen ſcheiden, ja ſcheiden.

Sie riſſen mit Thränen, mit Thränen ſich los,
Der Schmerz war tief, und der Schmerz war groß,
Sie ſahen ſich niemals wieder.

Er zog wohl über's weite Meer,
Sie hört eine ſchaurige Todesmähr',
Und ging weit über die Berge.

Verſchollen iſt ihr Nam' im Land,
Der Mond nur ihre Gräber fand,
Drauf ſpielen die Lüfte des Maien!

Der grüne Baum ſteht droben noch,
Mit tauſend Blüten ſproſſend hoch,
Gewieget zu der Erden.

Es muß vereinet werden.

Es muß vereinet werden
Was ſtrenge ſchied der Menſchen Brauch,
All Lieb und Luſt der Erden,
Dazu die Thränen auch.

Kein Tröpflein geht verloren,
Das Meer die Waſſer all vereint,
Die Sonn' an Himmelsthoren
Die weiß wer ſie geweint.

Schöne Tage ſind geweſen.

Schöne Tage ſind geweſen,
Flüchtig, wie ein Schmetterling,
Da an dir mein ganzes Weſen,
Nur an dir, an dir nur hing.
Da wir noch in ſtiller Wonne
Unter blühendem Jasmin
Saßen, und die Abendſonne
Sahn zur goldnen Ferne ziehn.

Jene Tage ſind vorüber,
Jene Flammen ſind verglüht,
Jene Sonne zog hinüber
Zu den Bergen ſtill und müd.
Und nur der Erinnrung Flügel
Tragen ſie der Seele zu,
Wie ein Ruf zu Thal und Hügel
Weckt des Wiederhalles Ruh.

Aus deinem Auge.

Aus deinem Auge lächelt
Die blaue Sommernacht,
Die ſtill vom Duft durchfächelt,
Der Sterne Traum bewacht.

Du blickſt in klarer Bläue,
Die ſanft das Herz durchdringt,
Und weißt nicht, was aufs Neue
Sie meiner Seele bringt.

Du weckſt mit deinem Koſen
Die Holden die ich mied,
Die Geiſter meiner Roſen,
Die mir im Lenz verblüht.

Thau der Nacht liegt auf den Wieſen.

Thau der Nacht liegt auf den Wieſen,
Mondesfülle wogt im Thal,
Und um jene Bergesrieſen
Schweifen Nebel, grau und fahl.

Alles will in Eins verſchwimmen,
All des Tages bunte Luſt,
Ahnungsvolle ferne Stimmen
Rufen leiſe in der Bruſt.

Und aus fernen ſtillen Tagen,
Und aus Nächten hold und mild
Geht mir durch die Bruſt ein Klagen,
Und um dich geliebtes Bild.

Eine Welt war uns erſchloſſen,
Halb im Ernſt und halb ein Spiel,
Und ich ließ ſie, feſt entſchloſſen,
Weiter, weiter ging mein Ziel.

Dämmernd liegt ſie in der Weite,
Wie ein thauig Nachtgebild,
Und die Zeit, die ſtets bereite,
Hat den erſten Schmerz geſtillt.

Mag ſie mich vergeſſen lehren
In des Tags geſchäft'ger Macht,
Nimmer, nimmer kann ſie wehren
Jenem Thaugebild der Nacht!

Die Stadt.

In dem Thal zu meinen Füßen
Liegt die Stadt in Abendruh,
Bis zu ihrer Thürme Spitzen
Deckt ſie Dunſt und Nebel zu.

Jene trüben Nebel ſchieden
Lange hin vor meinem Blick,
Anders iſt ſie nun geworden,
Anders kehr' auch ich zurück.

Fremde Augen, fremde Herzen,
Und das eigne Herz ſo voll!
Jener Duft er iſt verflogen,
Der aus tauſend Knospen quoll.

Darum wieder in die Ferne
Lenk ich meinen Wanderſtab,
Blicke nur nach einem Giebel
Grüßend noch einmal hinab.

Theure, die ihr mich geliebet,
Lebet wohl und denket mein,
Fern auf weiter Wanderſtraße
Werd' ich oft bei euch doch ſein!

Die liebe Stelle.

Ja, das iſt die liebe Stelle,
Wo ich ſie zuerſt geſehn!
Wie ſo ſanft erklingt die Welle,
Wie ſo leis die Lüfte wehn!

Jene Felſen, jene Büſche,
Jener Schatten Einſamkeit,
Jener Grotten duft'ge Friſche
Mahnt mich an vergangne Zeit.

Alles mahnt mich, Alles zeiget
Mir auf's Neu ein theures Bild,
Und die Seele ſtill ſich neiget,
Und der ſtumme Seufzer quillt.

Jene Felſen ſtehn gegründet
In der Erde tiefſtem Schooß,
Doch der Sonnenglanz entſchwindet,
Der mit Roſen ſie umfloß.

Und ſo geht die Blüte nieder,
Im Geſange nur erneut,
Ach, kein Sehnen bringt ſie wieder,
Erſte Liebe, ſeel'ge Zeit!

In der Fremde.

Nun ſteigt der Rebenblüte Duft
Von allen Hügeln nieder,
Nun rauſchen durch die blaue Luft
Die goldnen Klänge wieder,
Die Klänge aus der ſchönen Zeit —
Das iſt ein Weh und Herzeleid,
Daß ich nun ferne bin!

O Neckarſtrom, o blühndes Thal,
Du wandernde Frühlingsſonne,
Gieb mir nur noch ein Einzigmal
Den Becher jener Wonne!
Die ganze Seele dürſtet hier,
Und jede Stunde kündet mir,
Daß ich nun ferne bin!

Will die Flamme wieder lodern.

Will die Flamme wieder lodern,
Die erloſchen ich geglaubt?
Nun gewelkt die Kränze modern,
Die einſt blühten um das Haupt.
Fern in ſonnigen Gebreiten,
Ueber Strömen, Berg und Wald,
Seh ich zu dem Hügel ſchreiten
Deine leuchtende Geſtalt.

Zu dem Felſen überm Hügel,
Wo du winkteſt mit der Hand,
Bis in grauer Dämmrung Flügel
Mir dein wehend Tuch entſchwand.
Bis die Thräne ſchmerzgeboren
Bricht die hemmende Gewalt,
Daß ich ewig nun verloren
Deine leuchtende Geſtalt!

Alte Sehnſucht, junges Hoffen.

Alte Sehnſucht, junges Hoffen,
Alte Luſt und neue Qual!
Und da liegen all ſie offen
Bittre Wunden ohne Zahl.
Daß der Funke nicht verglimme,
Unbewußt entfachſt du ihn,
Wie ſoll ich vor deiner Stimme,
Wohin vor mir ſelber fliehn?

Heut unbändig wildes Glühen,
Heute ſtill wie ein Gebet,
Heut ein ſchmerzlich banges Mühen,
Und ein Ringen früh und ſpät!
Schuld iſt Hoffen, Schmerz Verzichten,
Und Beſitzen bittrer Wahn,
Peinvoll ſo in Gleichgewichten
Schwankt der Sehnſucht eitle Bahn.

Senke tief die Schwinge nieder,
Laß mich ruhn, geschäft'ger Tag!
Doch die schlummerdurst'ge Lider
Auch die Nacht nicht trösten mag.
Und aufs Neue stets getroffen
Folgt der Flucht in's Ruhethal
Alte Sehnsucht, junges Hoffen,
Alte Lust und neue Qual!

Aus der Tiefe.

1.

Erhebt euch auf rauſchenden Flügeln der Nacht,
Ihr flutenden Abendwinde!
Wogt um die Bruſt mir und kühlet die Stirn',
Die glühende kühlet mit eiſigem Hauch,
Wehet und rauſchet, ich fleh' euch!
Sieh nicht ſo milde, du Frühlingsnacht,
Webet nicht, Düfte, um Baum und Zweig!
Ach, nicht dies weiche, dies koſende Licht,
Mondennacht, die mir gelogen,
Die mich mit trügenden Düften umſtrickt,
Seeligkeit heuchelte, Hölle mir gab,
Wehe, ach, brennendes Wehe!

Mußt' es nicht dein ſein, jugendlich Herz,
Dein ſein, das höchſte, entzückendſte Glück,

Das dir Natur geſchaffen?
Dein war ja die ganze Seeligkeit
Von Lieben und Leben und Hoffnungsluſt!
Was Leidenſchaft, was jeder Himmelstraum,
Was jeder kühnſte, glühendſte Gedanke
Als dein dir zeigte, war's nicht dein?
Nicht dein der höchſten Wonnen Ueberfluß,
Nicht dein, nicht dein?

Da liegſt du nun, verglühend Herz,
Der Flügel Schwungkraft tödtlich gebrochen,
Vom brennenden Pfeil getroffen!
Und ſiehſt den Vorhang ſchaudernd aufgeriſſen,
Den Vorhang, den dir Wahn und Irrthum webten!
Und ſiehſt ein ewiges Geſetz,
Das kalt und drohend dir in's Auge ſchaut,
Das deinen Himmel dir verwehrt,
Das kälter, fürchterlicher noch
Die Trauerſtätte dir zeigt, wo du
Den Himmel, deinen Himmel wähnteſt!
O ew'ge Mächte! Nein, kein Himmel war's!
Ein Trugbild, das dich nur verhöhnt,

Und dem in bittrer, todesbittrer Qual
Vernichtet du weichen mußt!

Da liegt dein Himmel, ach,
Da liegen ſie, die Trümmer deiner Welt!
Greif in dich ſelbſt hinein,
Reiße jedweden Glückes Keim,
Reiße jede Hoffnungsknospe aus,
Und fühle ganz das Toben eignen Hohns,
Und fühle ganz die Schauer der Vernichtung!
Was du gehofft, es iſt dahin!
Was du geliebt, du liebſt es nicht mehr!
Was du geſtrebt, war Wahn und Traum!
Was du geweſen, du biſt's nicht mehr!
Da liegen deine Welten,
Von wilden Fluten überſpült,
Darauf jedweder Hoffnungskiel
Troſtlos zerſchellt!

Ruhelos, raſtlos, friedenlos, wild
Mag toben der Schmerz, mag brennen die Pein!
Euch klag' ich an, ihr Himmelsleuchten,

Ihr lächeltet Irrthum und jedem Wahn!
Euch klag' ich an, ihr Mächte des Lebens,
Ihr riefet mit kosendem seeligem Ruf!
Euch klag' ich an, ihr des Herzens Triebe,
Ihr folgtet dem Ruf, er klang euch so süß,
Sirenengesänge, verklungen, verrauscht,
Und Trug nun, und endloses Wehe!

2.

Ach, wenn ein Menſchenherz
Aus tauſend Wunden blutet,
Und jede Wunde kündet eine Stunde
Vergangner und verwehter Seeligkeit,
Und jede Wunde mahnt an jene Zeit —
Was fragt es nach dem Lindrungsbalſam
Des kalten Troſtes?
Es reißt wohl die vernarbten wieder auf,
Und jeder Tropfen, der einſt jubelnd floß,
Iſt ſchmerzlich ſüßrer Troſt
Und peinvoll heißgeliebter Schmerz!

Da träumſt du nun,
Vollglühend Herz,
Mit banger Luſt
Dich in die Zeit zurück,
Da du mit himmelanſtrebendem Drang
Mit brauſendem Lebensjubel

Griffſt nach dem goldnen Kranze,
Den auf der Stirn der göttlichſten Geſtalt
Du prangen ſahſt!
Ein himmliſch Diadem,
Auf welcher Stirn'!

Ein Ringen war's
Voll ſeel'gem Wahn!
Vollglühend Herz,
So ſtürmteſt du fort
Auf deines Singens klingendem Gefieder,
Auf deiner Liebe raſtloſen Schwingen,
Und wähnteſt, dein ſei das hohe Ziel!
Ach welch ein Ziel!
Mit welcher Kraft!
Der Kraft des Geſanges, der Liebe!

Für dich nicht war der goldne Kranz,
Die Stirne nicht dein, die den Herrlichen trug,
Verſtoßen biſt du aus jenem Gefild,
Wo ſeel'ge Geſtalten wandeln!
Wohin, wohin biſt du verbannt,

Du einſt ſo glühend Herz!
Wohin iſt der klar hinwallende Strom,
Der Strom deines Lebens, der ſeeligen Ruh,
Darinnen des Himmels Morgengewölke
Sich rein und tief geſpiegelt?

Schwellende Natur,
O lege mit ſegnender gütiger Hand
Dich um dies Herz,
Gieb Ruh, gieb Balſam und Leben,
Gieb neuen Strom
Der erſtarrten Kraft
Bebend zuckender Pulſe!

3.

O ſeel'ger Augenblick, da ſich
Das wilde Ringen nur beſänftigt löst,
Und nur die letzten ſchweren Tropfen leiſe
Wie aus verſiegter Wetterwolke fallen!
Sein grauſiges Gorgonenauge,
In das du tief geſchaut, verſchließt der Schmerz.
Erinn'rung alter Himmelstage
Bricht dämmernd durch die Dunkelheit,
Und blickt mit freundlichen
Mit ſtumm verſtehenden Geſchwiſteraugen
Tief in die Seele dir!

Nicht trauernde Bilder wollen ſie,
Nicht verklungene Töne dir wecken,
Sie ſehn dich an, du fühlſt den reinen Blick,
Du lieſeſt, daß ſie heimlich ſtill
Mit dir geweint,
Mit dir gerungen,

Da ſie nicht tröſten konnten, mit gelitten,
Und nun das erſte ſeel'ge Lächeln bringen.
O kommt und ſchaut mir in die Seele,
Und lächelt auch die letzte Wolke fort,
Ihr ſeeligen Geſchwiſterangen!

4.

Du wirkst, du webst, ich fühle deine Hand,
Schwellende Natur!
Ich seh' den Himmel wieder über mir,
Ich seh' verjüngt das Thal zu meinen Füßen,
Und nach der Wetternacht, erquickt
Den Blumenkranz der Erde,
Ueberwölbt
Von der Versöhnung holdem Regenbogen.

Was wir durchlebt,
Was wir durchrungen, schmerzlich überwunden,
Bring' uns Erinnerung dem Mondlicht gleich,
Dem sanften Abglanz nur der Sonne,
Die leuchtend wärmt, die sengend brennt.
Gemildert bringt das Licht es über uns,
Zu stillem Frieden hat die wilde Glut,
Der sengende Brand sich sanft gewandelt,
Und alle Thränen bringt Erinnerung

Gleich jenen Sternen her,
Die mahnend wohl, doch fern,
Die Schatten unſrer Erdennacht durchzittern,
Doch nicht mehr rieſeln,
Nicht mehr neu ſich bilden,
Und nicht mehr brennend auf die Seele fallen.

Weihe der Nacht.

Aus der Thäler blauen Schatten
Hügelauf den Firnen zu,
Geht mit träumendem Ermatten
Nun der ſchöne Tag zur Ruh.
Dunkle Nacht auf Bergeshaiden
Kommt entgegen ihm ſogleich,
Und ſie küſſen ſich und ſcheiden,
Und die Nacht behält das Reich.

Allumfangend ausgegoſſen
Iſt der Dämmrung dunkle Flut,
Daß in eigner Bruſt erſchloſſen
Dich begrüße eigne Glut.
Und wie Alles will ſich einen
Ruhig groß, was ſonſt getrennt,
Dein Empfinden und dein Meinen
Schaffe, daß es Eins ſich nennt.

Schöne Ruh ſoll wägend lenken
Das Gefühl in deiner Bruſt,
Lichtentquollen ſei dein Denken,
Biſt du dir der Kraft bewußt.
Was du wahr und ſchön empfunden,
Laß es frei aus dunkler Haft,
Tief im Denken muß bekunden
Sich die Schönheit und die Kraft.

Nacht wird läuternd Alles wandeln,
Wo der Tag dir Irrthum weist,
Dann vom Denken raſch zum Handeln
Schreit' erfüllungskühn der Geiſt.
Blühn und Knospen iſt nur Schale,
Ob auch ſchön, doch längſt in Flucht,
Wenn im glühnden Sonnenſtrahle
Badet ſich die goldne Frucht.

Flor der Nacht mag ruhig hüllen
Nun die Welt, vom Traum gehegt,
Dir auch wird ſie läuternd ſtillen
Was der Tag dir wild erregt.

Schwindet dann vom Sterngewölbe
Ausgelöscht das Lichterspiel,
Sei du morgen noch derselbe,
Aber näher deinem Ziel.

Die alte Linde.

Schau wie mit ihrer grünen Kraft
Die alte Linde ſpielet,
Von Frühlingswinden wogenhaft
Durchrauſchet und durchwühlet.
Sie ſah ſchon oft das weite Thal
Am Morgen ſich verſchönen,
Und hört im letzten Abendſtrahl
Die letzten Lieder tönen.

So ſollſt auch du in ſtiller Kraft,
O Herz, die Welt beſchauen,
Und nach des Winters öder Haft
Dem Frühlingslicht vertrauen.
Es blühn auch dir, ſie blühen all,
In Duft die Knospen wieder,
Und durch die Bruſt mit Klang und Schall
Ziehn tauſend neue Lieder.

Neuer Frühling.

Neuer Frühling iſt gekommen,
Neues Laub und Sonnenſchein,
Jedes Ohr hat ihn vernommen,
Jedes Auge ſaugt ihn ein.
Und das iſt ein Blühn und Sprießen,
Waldesduften, Quellenfließen,
Und die Bruſt wird wieder weit,
Frühling, Frühling, goldne Zeit!

Von dem Felſen in die Weite
Fliege hin, mein Frühlingsſang,
Ueber Ströme und Gebreite,
Durch Gebirg und Blüthenhang!
Darf nicht wandern, muß ja bleiben,
Ob's mich ziehn auch will und treiben,
Doch ſo weit der Himmel blaut
Singen, ſingen will ich laut!

Wie die Welt auch wechſelnd gehe,
Wie das Schickſal auch mich treibt,
Komme Glück und komme Wehe,
Feſt doch weiß ich was mir bleibt:
Feſter Mut der freien Seele
Und die freudge Liederkehle,
Lebensluſt und Lebensdrang,
Goldnes Leben im Geſang!

Wer ein Herz treueigen hält.

Wer ein Herz treueigen hält,
Dem er ſtill vertrauet,
Hat auf dieſer ſchönen Welt
Schönſtes Glück erſchauet.
Bleib er nah und bleib er weit,
Weiß er doppelt ſeine Freud,
Weiß er, daß auch ſeinem Leid
Still ein Auge thauet.

Das iſt wie der Sonnenſchein,
Der die blühnden Triebe
Lächelnd weckt zu goldnem Sein,
Und die ſchöne Liebe.
Spielend küßt er Alles wach,
Lockt und treibet allgemach,
Gleich als ob es vor und nach
All ſein eigen bliebe.

Brauchen doch die Menſchen nicht
Gleich dein Glück zu kennen,
Die mit höhniſchem Geſicht
Spottend gern entbrennen.
Draußen oft verhallt ein Wort,
Eigne Bruſt iſt einzger Ort
Wo du deiner Seele Hort
Darfſt bei Namen nennen.

Lieb' und Knospen treibt die Zeit,
Daß ſie ſich entblatten.
Reif und Schauer ſtehn bereit,
Kalter Nächte Schatten.
Der da hütend ſtill gewacht,
Weil es blüht in Duft und Pracht,
Wird auch ſeiner kaum gedacht,
Nie wird er ermatten.

Schau in's Aug', das dir erfreut
Grüßend ſo begegnet,
Draus auf all dein Glück und Leid
Thau der Liebe regnet.

Freundeslieb' iſt heilges Gut,
Das dich ſtärkt mit Kraft und Mut!
Wenn dir das im Buſen ruht
Biſt du gottgeſegnet.

Wanderlied.

Die Straßen füllen ſich auf's Neue
Mit Wanderſchritt und Wanderdrang,
Hoch durch des Himmels klare Bläue
Webt Frühlingsluſt und Frühlingsſang.
O ſcheltet nicht, wenn mir auch wieder
Ein neues Wanderlied ſich hebt,
Vom Himmel ſtammt die Luſt der Lieder
Die ſonnig hell das Herz belebt!

Ergründen kann ich's nicht, noch ſagen,
Woher mir dieſes Drängen ſtammt,
Das mit vollblühendem Behagen
Die ganze Seele mir entflammt.
Das, in die Weite raſtlos ſtrebend,
Von tauſend Wundern mir erzählt,
Verhüllt und in einander webend,
Die mir die Ferne noch verhehlt.

Ich ſeh es knospen allenthalben —
Ein Lebensdrang auf Schritt und Tritt!
Im luftgetragnen Flug der Schwalben
Hör ich den Ruf: Komm mit, komm mit!
Das Lied der Lerche, die in Wogen
Der Lüfte taucht die Klanggeſtalt,
Die Wolken hoch am Himmelsbogen
Sie fragen mich: Folgſt du uns bald?

Der Handwerksburſch, der dort mit Singen
Die Straße ziehet zum Gebirg —
Der Anblick will mich gar bezwingen!
Ein König iſt er! Sein Bezirk:
Wo er die Bruſt in Lüften badet,
Wo ihm ſich wölbt das Himmelszelt,
Wo Fels und Wald und Thal ihn ladet,
Die ganze freie Gotteswelt!

Was ich geſucht, ich habs gefunden
Stets auf der freien Wanderſchaft,
Sie wird auch fürder mir bekunden
Die ganze Fülle ihrer Kraft.

Die ganze Fülle ihrer Schöne
Erſchließet ſie der Lebensluſt,
Und eine Welt beglückter Töne
Läßt ſie erſtehen in der Bruſt.

Aus deiner Schale laß mich trinken,
Du Frühlingsbote, Zug um Zug!
Nie ſoll mir ſchlaff die Schwinge ſinken
Vom lebensdurſtgen Sonnenflug.
Nicht aus der Welt mich zu entfernen,
Mich dünkt die Welt kein Trauerhaus!
Nein, mit errungnen Himmelsſternen
Schmück' ich die Wirklichkeit mir aus.

Siehſt du die Spitzen der Alpen erglänzen.

Siehſt du die Spitzen der Alpen erglänzen
Schimmernd umlagert von ewigem Schnee?
Siehſt du die dunkelnden Tannen umkränzen
Dort in der Tiefe den ruhenden See?
Droben in nächtlicher Ferne,
Ewige Sterne?

Ueber die Gletſcher und über die Matten
Zogen wir hoch in der Wolken Gefild,
Sahen die Sonne den Nebel entblatten,
Kommen und gehen ihr purpurnes Bild,
Daß wir zu träumen gemeinet
Seelig vereinet!

Sahen die Bäche aus Himmelsräumen
Ueber die Felſen durch Gründe und Schlucht
Nieder zu Thal in die Seeen entſchäumen,
Stäubend und ſtrahlend in donnernder Flucht,

Sahn die Lawinen im ſchnellen
Sturze zerſchellen.

Kränzten mit Alpenroſen die Locken
Jugendlich, glücklich, mit ſchwellendem Sang,
Hörten aus hundert Kirchen die Glocken
Wenn uns der goldene Abend umſchlang,
Hallend mit tauſend ſüßen
Seeligen Grüßen!

Ach, wer ſich jener Firnen Gefilde
Tief in der Seele Verborgenſtes ſchrieb,
Schimmernd als Rahmen zum glücklichſten Bilde,
Das ihm vor allen das heiligſte blieb,
Dem ach ſind ſie ein Bronnen
Ewiger Wonnen!

Denkſt du der ſeeligen Tage? Sie ſchwanden
Schnell, wie die Roſen der Alpe verblühn!
Doch wenn die Blicke in goldenen Landen
Still der Erinnerung Buchten durchziehn,
Schimmern ſie her aus der Ferne:
Ewige Sterne!

Wandergruß.

Ach in dieser Sonntagsfrühe,
Ach in dieser Morgenluft,
Blüh im Herzen mir, erblühe,
Sangeslust in Thau und Duft!
Wie vom Thal die Glocken klingen
Aus dem goldnen Nebelrauch,
Muß ich jubeln, muß ich singen,
Angeweht von Liedeshauch!

Und als ob ein Gott mir riefe
Von der Firnen Silberschnee,
Von der blauen Himmelstiefe
Feuchtem Wiederspiel im See:
Muß ich rufen, muß ich grüßen,
Ob der Ruf auch hier verklingt,
Oder mit beschwingten Füßen
Ueber See und Firnen dringt!

Die ihr euren fernen Wandrer
Singen hört der Ferne Glück,
Ach er kehrt ja nicht ein Andrer
Niemals, niemals euch zurück!
Ist's ja doch der Jugendlieder
Seeligkeit, die hin ihn trägt,
Und mit tönendem Gefieder
Um ihn ihre Flügel schlägt.

Alle Musen im Geleite,
Frisch der Sinn, das Herze fest,
Ist die Erde ein Gebreite
Wo sich's eben wandern läßt.
Der verliert nicht im Gewimmel,
Der zum Leben frisch sich hält.
Ach, die Erde ist der Himmel,
Und im Busen ist die Welt!

Das alte Liederbuch.

Ein Büchlein nehm ich oft zur Hand,
Zerlesen und zersungen,
Draus ist in vieles ferne Land
Manch frohes Lied erklungen.
Die Lieder stehn noch alle drin,
Wie sie voreinst gestanden,
Und klingen hell und ziehn mich hin
Nach jenen theuren Landen.

Zu Heidelberg am Neckarfluß
Da stehn viel Berg und Hügel,
Da klangen frisch aus einem Guß
Die Lieder ohne Zügel.
Zu Heidelberg im Neckarthal —
O goldne Jugendwonnen!
Da rauschten Wellen ohne Zahl
Im frischen Lebensbronnen!

Da loderten in heißem Drang
Der Jugend helle Flammen
Und alle Luſt und Liebe klang
In einen Ton zuſammen.
Das war die überſeel'ge Zeit!
Wer kann das Glück ermeſſen?
Sind auch die Freunde nun ſo weit,
Ward keiner doch vergeſſen.

Ja, Alle fröhlich einſt vereint,
Sind von einander gangen,
Es ward beim Abſchied nicht geweint,
Wir ſahn uns an und — ſangen.
Jedweder zog dann weit hinaus,
Daß er das Glück verſuche,
Das Wanderlied von ein und aus
Steht auch mit in dem Buche.

Schlag ich das Büchlein wieder auf,
Mir wird halb weh, halb wonnig,
Es klingt um mich, es klingt hinauf
Zum Himmel, blau und ſonnig.

Und Alles hat ſich neu geſellt,
Und blühen wills und ſproſſen,
Als hielte ich die ganze Welt
Im kleinen Buch umfloſſen!

Der vergeſſene Traum.

Die kalte Nacht iſt kommen,
Ein Stern vom Himmel fällt,
Iſt auf dem Weg verglommen,
Iſt nicht herab gekommen,
Herab nicht auf die Welt.

Es iſt ein Lied erklungen
In kühlem Herbſtesthau,
Iſt auf dem Weg verklungen,
Iſt nicht hinauf gedrungen,
Hinauf nicht in das Blau.

Der Traum auf dunkeln Schwingen
Steigt leis herab und webt
Vom Stern, der thät zerſpringen,
Vom Lied, das thät verklingen,
Ein Netz dir, und entſchwebt.

Du ſchlummerſt tief indeſſen,
Und küßt der Tag dich wach:
Du haſt den Traum vergeſſen
Und kannſt es nicht ermeſſen
Was ſtill noch klinget nach.

Abſchiedslied.

(Mel.: Sind wir vereint zur guten Stunde. Geſungen am 24. Februar 1848 in Z. bei Heidelberg)

Wie ſoll ich dieſe Stunde nennen,
So heiter und ſo ernſt zugleich?
Es gilt ein Scheiden, gilt ein Trennen,
Es blüht ein Leben voll und reich.
So laſſet uns den Ernſt verſenken
In unſre Bruſt; der Gegenwart,
Der heitern Tage laßt uns denken,
Die uns an dieſen Ort geſchart.

Es wird manch ernſtes Wort geſprochen,
Manch ſchweres Wort von leichter Zung',
Es wird ſo mancher Stab gebrochen,
Manch Schwert erblitzt in raſchem Schwung.

Gegrüßet ſeid in eurem Zorne,
Die ihr der Nacht Geburten haßt,
Und aus des Tages goldnem Borne
Kriſtallne Lebensflut erfaßt.

Doch nicht den Zorn allein, das Leben
Es fordert eine kühne That,
Ihr Brüder, das ſei euer Streben,
Das euer Dichten früh und ſpat!
Ihr Brüder, werdet ihr es halten,
Was oft beherzt die Zunge ſprach?
O nimmer laßt die Glut erkalten,
Seid ewig friſch und ewig wach!

Im blütenreichen Jugendkranze
So tritt das Leben vor uns hin,
Es ladet uns zu frohem Tanze,
Und lacht und winkt dem friſchen Sinn.
Fort denn mit nachtgebornen Träumen,
Den Becher her! wer zaudert noch?
Und ob die Becher überſchäumen,
Das friſche Leben lebe hoch!

Seht ihr die ewgen Berge ragen,
Und hört ihr, wie der Neckar rauſcht?
Er mahne uns in künftgen Tagen
An das, was er uns abgelauſcht.
Erinnrung ſtröme dann auf's Neue,
Mach uns verklungne Töne kund,
Von Freiheit, Freundesglück und Treue,
Was wir geliebt, gedacht allſtund!

Recenſent und Poet.

„Die Lieder wären ſo übel nicht,
Doch thatſt du zu ſehr auf die Form verzicht,
Die Form empfehle ich dir vor allen,
Der bloße Gedanke kann nicht gefallen.

Hinwiederum bei den andern dort
Schließt wohl geformt ſich Wort an Wort,
Auch merkt man, was du dir vorgenommen,
Doch iſt es nicht recht heraus gekommen.

Von demſelben Gedanken, ſchlag ich dir vor,
Mach zehn verſchiedne Gedichte zuvor,
Beim zehnten iſt's dann gewiß gelungen,
Daß Form und Inhalt innig durchdrungen!" —

Das wär mir ein Frohndienſt der Poeſie!
Ein lyriſch Gedicht gelinget dir nie,

Wenns nicht gleich fertig mit einem Sprunge
Springt aus der Seele in klingendem Sprunge.

Nimmſt du daſſelbe noch Einmal auf,
So wirds zwar anders, doch beſſer nicht drauf,
Das einmal Entſtandne hat fertig Gefieder,
Dieſelbe Stimmung kehrt niemals wieder.

Es iſt mit den Liedern wie mit der Natur,
Die ihre Blüten ſtreut auf die Flur:
Die Einen prangen in prächtigen Farben,
Doch aber keinen Duft erwarben.

Die andern, einfach und unſcheinbar
Durchdüften die ganze Halde gar.
Die Natur hat auch nicht zehnmal probirt,
Giebt her was ſie hat, und den Mut nicht verliert.

Pflückſt du dir aber im Felde dadrauß
Von allen recht voll einen blühenden Strauß,
Wirſt du das Ganze mit Freude beſehen.
So muß man's auch mit den Liedern verſtehen!

Sendschreiben an einige gute Freunde.

„Sag an, wie lange willst du noch
Ein fahrender Schüler bleiben?
Solch fahrend Wesen soll man doch
Nicht gar so lange treiben.
Ins ernst gemeßne Leben mußt
Du dich beizeiten senken
Und Jugendsinn und Wanderlust
Allmälig nun beschränken.

Wir haben unsre Zeit ja auch
Uns lustig gehen lassen,
Doch wußten wir nach gutem Brauch
Gesittet uns zu fassen.
Wir stiegen ein par Stufen schon
Der hohen Lebensleiter,
Wir harren aus, man hilft zum Lohn
Uns stufenweise weiter.

So gehen wir geſetzten Gang
Und haben wenig Sorgen,
Zu Anfang galt's ein wenig Zwang,
Doch dann ſitzt man geborgen.
Doch du? wozu willſt du es nur
In deinem Leben bringen?
Wir ſehen weder Ziel noch Spur
Beim Schweifen und beim Singen!" —

So, ihr mit welkem Jugendlaub,
So hör ich euch mich meiſtern.
Ihr Werten, nein, für euren Staub
Kann ich mich nicht begeiſtern!
Und könnt ihr gar mich nicht verſtehn,
Meß ich mit gleichem Maße,
Ich mag ſie nicht, kann ſie nicht gehn,
Die breitgefahrne Straße.

Ihr freilich wohl ſeht ſchmuck und fein,
Seht fürnehm nun bei Seite,
Ihr gabt dem lichten Sonnenſchein
Für ewig das Geleite.

Der frische Sinn, die freie Glut,
Vorbei des Herzens Lodern,
Vorbei der schöne Lebensmut,
Das Leben ist ein Modern.

Habt ihr ein Fünkchen nur bewahrt
Von ächtem Jugendleben,
So kann euch solche Lebensfahrt
Nicht Trost, nicht Freude geben.
Und ist's nicht treulos, ist nicht Hohn,
So kalt: Vorbei! zu rufen?
Der Wahrheit, der Natur entflohn,
Auf staubgen Würdenstufen?

Geht hin, ich laß euch euer Glück,
Behaltet eure Götzen,
Behagt euch mit zufriednem Blick
In aufgeputzten Fetzen!
Ich achte nicht was ihr bestaunt,
Bin nicht von euren Betern,
Die hohlen Augs, stets schlecht gelaunt,
Nur schelten und nur zetern!

Noch lang' will ich ein Schüler ſein,
Und wandern, ſingen, lernen,
Nicht ſuch ich, bildet's euch nicht ein,
Das Glück in blauen Fernen.
Mein Lehrbuch iſt mir die Natur,
Das ſuch' ich zu verſtehen,
Das meiſte Andre, glaubt es nur,
Laß ich zum Teufel gehen.

Ihr Werten, wie ihr ſteht und ſeid,
Mögt ſtets denn ſo verharren,
Doch geb' ich hiermit euch Beſcheid:
Ich halt' euch all' für Narren!
Und gebt ihr mir das Wort zurück,
Nun ſo, ganz unverhohlen,
Hat das Verhältniß Recht und Schick,
Und ſomit Gott befohlen!

64051955